Ph. Pr.
1289
m
Fiche

M. tr. 1289m
Fiche
[Zwackh]
8 1
SB M

Ueber das
Lotto,
Träumereyen
eines
Wachenden
zum
Aufwecken
der
Schlafenden.

von F. X. Zwackh

— — Velut aegri somnia *vanae*
Finguntur species.

HORAT.

R

[redacted]

1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Herren Lottoisten en Chef.

Träumereyen, meine Herren! bloße Träumereyen. Zwar eines Wachenden: aber wachend träumen heißt eben nicht mehr, als seine Phantasey gerne mit angenehmen, oder unangenehmen Vorstellungen täuschen. Zwar zum Aufwecken der Schlafenden geträumt. Freylich eine schlimme Absicht des Träumers; aber lassen Sie ihn immer ungehindert laut träumen, es verschlägt Ihnen nichts. Das Publikum schläft so einen tiefen Schlaf, daß man gewiß einen Schlag auf die große Trommel thun darf, ohne zu fürchten, daß jemand erwache. Erwacht inzwischen ja jemand, so sinds nur Leute, welche ohnehin einen leichten Schlaf haben. Sie mögen es doch gegen den Preiß, den großen Haufen für sich zu behalten, gelten lassen, daß dem Trommelschläger einige Recruten nachlaufen: für die Uebrigen bin ich Ihnen Mann, daß sie, zum wenigsten so lange das von Ihnen veranstaltete so genannte unvergleich-

liche Traumbüchlein regiert, Ihre Fahne, meine Herren! nicht verlassen werden. Eins muß ich Ihnen aber zwischen vier Augen sagen: das Beginnen, dem Reveilschläger Einhalt thun zu wollen, wäre Hochverrath gegen die Menschheit; und würde obendrein seine Absicht verfehlen. Denn diese Träumereyen sind nun einmal an viel Orten in den Händen der Menschen, und Ihr Eifer, sie ihnen zu entreißen, könnte erst einen Lärmen erwecken, über welchen die Menschheit wirklich erwachte: und, o! wenn sie erwachen sollte!!! Sie wissen: nitimur in vetitum semper, cupimusque negata; und ein Buchhändler hielt einst selbst um das Verboth einer Makulatur an, die er gerne theuer los gehabt hätte. In geheim aber die ganze Auflage wegkaufen, wie es die Herren Lottoisten zu M** in dem zur Meßzeit geöfneten Schwarzkopfischen Büchergewölbe mit ähnlichen über das Lotto Aufklärung verschaffenden Schriften machten, wäre doch zum wenigsten ein Backenstreich auf das holde Antlitz der Menschheit. — Hüten Sie Sich, daß sie nicht erwache! Leben Sie wohl!

Ich habe mir vorgesetzt, die Menschen vor einer schmeichelnden Gefahr zu warnen: und ich lobe mir die malerischen Alten, welche ihre Moral so schön in Bildern abzufassen wußten. Zu meiner Absicht würden sie sagen: Ist dir die Geschichte der drey Töchter des Achelous nicht bekannt? diese waren sehr schöne Mädchen, und sangen so anmuthig, als sie schön waren. Hierüber wurden sie stolz, und machten sich bey den Musen, welche im ausschließenden Besitz einer vorzüglichen Anmuth des Gesangs waren, gehäßig. Die Musen, wie es denn zu denselben Zeiten das Cotüme der Gottheiten war, sich durch Verwandlungen der Gestalten an den unseligen Menschenkindern zu rächen, verhängten eben dieses Schicksal über Achelous Töchter. Sie wußten die stolzen Mädchen am empfindlichsten

Orte anzugreifen: verwandelten sie vom halben Leibe abwärts in scheußliche Fische; und ließen ihnen die Schönheit des obern Leibs, und die Anmuth des Gesangs. Die so entehrten Halbfräulein stürzten sich vor Unmuth ins Meer, theils um ihre Schande mit den Fluthen zu decken, theils auch um sich aus weibischer Bosheit durch den Untergang vieler Menschen für den Streich ihres Schicksals zu entschädigen. Sie wurden Meerräuberinnen; lockten durch die Anmuthigkeit ihres Gesangs, und ihrer Reitze die Vorbeyfahrenden an sich; schläferten sie ein, und zerrissen sie in Stücke. Ulysses allein kam durch, weil er die Ohren seiner Gefährten mit Wachs verstopfte: sich selbst aber an den Mastbaum seines Schiffes binden ließ. Aber Orpheus, weniger Held und mehr Künstler, als jener, säuberte so gar das Meer von diesen Ungeheuern. Er besiegte sie mit der Leyer. Sie fanden ihren Ueberwinder; und, zu stolz einen größeren Tonkünstler gefunden zu haben, entleibten sie sich selbst.

Ein mythologisches Histörchen: Vorspiel einer Geschichte zu den spätern Zeiten. Ein Mensch von der schmutzigsten Sorte der Menschen, ein

Gold-

Goldkoch, der es wagte der Natur ein Geheimniß abzulocken, welches sie auf den Wink der Vorsehung sorgfältigst bewahret, damit das kostbarste Eingeweid der Erde zum Bedürfniße der Menschen nach Verdiensten, und nicht nach geheimen Griffen vertheilet werde; dieser Mensch ward mit dem gewöhnlichen Schicksale seiner Handwerksbrüder, mit Armuth bestrafet. Alsdenn sann er darauf, wie er durch Unterstützung einer andern Gottheit das Reich des Pluto bestürmen, und der Hand, die ihn traff, und die die Menschen zur Arbeit anweiset, und nur Arbeitsamen offen steht, den empfindlichsten Streich versetzen könnte; und —er erfand das Lotto. Durch die Aufrichtung dieses Idols zeigte er unverständigen Menschen die Möglichkeit der Erste mit Einem Groschen, welcher oft das Verdienst des sechsten Theils, eines sauern Tagwerkes ist, spielend sechzigtausend zu gewinnen; und zog, wie durch den verführenden Gesang bezaubernder Sirenen, tausendmal tausend Menschen, welche durch Arbeit und Genügsamkeit würden glücklich geworden seyn, ins Verderben. — Wie wenige Menschen fahren mit Ulyssens Klugheit, unbetastet vorbey! — Und, wo ist ein wohlthätiger Orpheus, dessen Melos den be-

thörenden Genius des unseligen Lotto unter uns besiegte? —

Ich kann meiner Feder diesen Sieg nicht zutrauen: aber lichtmachen will ich, was dunkel ist: entdecken, was verborgen ist; entlarven, was vermummet ist; erklären, was einem Misverstand unterworfen ist. Was zuweit über den gemeinen Gesichtskreis der Menschen erhaben ist, das will ich in die Nähe herabziehen, und will es in seiner wahren Gestalt sehen lassen: und was mit einem (wie mirs scheint) wesentlichen Nachtheile des Staats unter dem blendenden Scheine einer interessanten Finanzoperation verbunden ist, das will ich in seinem eigènthümlichen Lichte darstellen. Alsdenn will ich den Menschen, und dem Staat das Urtheil selbst heimstellen, ob jene noch fernerhin Lottospielen; dieser aber etwas, das man vielleicht Schlange nennen könnte, länger in seinem Busen nähren will, welche, da sie spielet, da sie ihm schmeichelt, die besten Säfte aus seinem Körper sauget, und Gift anstatt derselben einflößet, welches ihn nach und nach entkräftet, und langsam hinrichtet.

Wenn man vom Spielen überhaupt, und vom Lotto insonderheit redet, so kommen die

Wör-

Wörter: Glück, Glückscoup, Wahrscheinlichkeit, Schicksal, Ohngefähr, Hoffnung u. s. w. mit im Discurse vor: und man versteht insgemein keins dieser Wörter. Und doch sollte man mit ihnen zuerst bekannt seyn, ehe man sein Geld auf daß Spiel setzen, und von wahrscheinlicher Hoffnung eines Glückscoups reden sollte. Wir wollen es also versuchen die Gegenstände, welche wir mit diesen Nämen belegen, kennen zu lernen. Was ist Ohngefähr? Ohngefähr, ist das Zusammentreffen zweyer Erfolge, derer Ursachen in einer unübersehbaren Reihe zurücke nichts gemeinschaftlich mit einander haben. Z. E. Ein Ziegel fällt vom Dache; und mein Freund, der eben vorübergeht, wird von dem fallenden Ziegel erschlagen. Dieses ist ein Ohngefähr. Es entsteht aus zweyen Erfolgen, dem Fallen eines Dachziegels, und dem Vorübergehen meines Freundes; und die beyden Erfolge haben in allen Ursachen ihrer Ursachen, so weit sie ein Mensch übersehen kann, nichts mit einander gemeinsam. Im Lotto ist das Zusammentreffen des Zedels, welcher aus dem Glücksrade gehoben wird, mit dem Zedel, auf welchem mein Spiel verzeichnet ist, in einer und ebenderselben Zahl ein Ohngefähr. — Einen

Schritt weiter, so können wir wichtige Folgen für die Lottospieler aus dieser Erklärung des Ohngefährs herleiten. In den beyden Reihen der Ursachen, derer Resultat die im Ohngefähr zusammentreffenden Erfolge sind, kömmt jedesmal eine Menge Handlungen vor, welche schlechterdings von der Freyheit der Menschen abhängen. Man darf solche Reihen nur obenhin betrachten, so wird man allenthalben Erfolge freyer und willkührlicher Menschenhandlungen in einer stetigen Nachordnung entdecken. Was folgt? daß es der Allwissenheit Gottes allein heimgestellet ist, ob in einer zukünftigen Sache zween harmonierende Erfolge zusammentreffen werden, oder nicht. (1) Aber Gott läßt einen unbeweglichen Vorhang über sie herfallen, und, nachdem er es einmal so eingerichtet hat, daß niemand leben sollte, wenn er nicht arbeitet; so hat er uns alle Hoffnung benohmen, jemals einen verstohlenen Blick in die Zukunft des Lotto thun zu können, um uns ordentlicherweise anders, als durch Arbeit zu bereichern, oder unsere kümmerlichen Umständen anders, als durch die Werke unsrer Hände, oder, wo diese nicht mehr zureichen, durch die Wohlthätigkeit anderer Menschen abzuhelfen.

Or=

Ordentlicherweise sage ich, sind nur Arbeit, oder, wo diese nicht mehr Platz hat, wohlthätige Menschenhülfe die von Gott eingesetzten Mittel wider das Hungersterben. Es giebt zwar auch Glückcoups; aber wir dörfen sie nicht erwarten. Was ist Glückscoup? — Ein uns günstiges Ohngefähr. Die Summe aller uns betreffenden Ohngefähr aber, ist unser Schicksal: ein gutes Schicksal, wenn die Summe der günstigen Ohngefähr größer ist, als die Summe der ungünstigen; und umgekehrt. Ein Mensch endlich, der ein gutes Schicksal hat, wird glücklich genennt. — Die Summe aller unsrer Ohngefähr wird erst am Ende des Lebens vollendet. Dessentwegen kann während des Lebens kein Mensch anders, als in Beziehung auf das Vergangene glücklich, oder unglücklich genennet werden.

Nun erhellet in den Ausdrücken: dieser Mensch hat Glück; dieser Mensch hat kein Glück, was für eine Bedeutung sie eigentlich haben können, wenn sie wahr seyn sollten. In Beziehung auf das vergangene Eintreffen der Ohngefähr eines Menschen, sind sie bloß der historische Inbegriff des Günstigen, oder Un-

günstigen derselben: in Beziehung auf die zukünftigen Ohngefähr eines Menschen aber beruhen sie auf einem Trugschluß, den wir von der Naturkunde zu entlehnen glauben. Man findet sich geneigt, wenn schon eine Reihe gewißer Erfolge vorausgegangen ist, auf ähnliche zukünftige zu schließen, und sie zu erwarten. Diese Erwartung bestätiget sich auch in der Körperwelt haarklein durch die Erfolge selbst. So erwartet der gemeine Mann, wenn er schon den Beweiß von der Bewegung der Erde um ihre Achse, und um den gemeinsamen Schwerepunkt des Planetensystems nicht einsieht, dessen ungeachtet mit einer unfehlbaren Zuversicht, daß es morgen wieder Tag, und nach sechs Monaten die der iezigen entgegengesetzte Säson seyn werde: und so erwarten wir alle unsern unfehlbaren Tod, ob wir schon nicht einsehen, ob nicht etwann bey einer gewißen Person aus allen möglichen Ursachen des Todes zufälliger Weise keine eintreffen könnte; und wir betrügen uns in unsrer Erwartung sicher nicht. Und dieses ist, bey der Erwartung ähnlicher Fälle aus physischen Ursachen, jederzeit richtig. Wenn aber die menschliche Freyheit die Hand mit im Spiele hat, so lassen sich zween Fälle unterscheiden. Entweder pflegen die

Men=

Menschen in einer gewißen Sache sich ihrer Freyheit ziemlich gleichförmig zu gebrauchen, oder nicht. Geschieht das erste, so lassen sich aus einer vorhergehenden Reihe gewißer Erfolge, ähnliche zukünftige erwarten; außer diesem aber nicht. Man pflegt sich z. E. im Durchschnitt in seinen Arbeiten, in den Leibesübungen, in den Ergötzungen, in dem Gebrauche der Speisen und des Getränks, im Schlafen und Ruhen in gewißen Provinzen durch eine lange Reihe von Jahren sehr gleichförmig zu verhalten. Witterung, Clima, Beschaffenheit der Atmosphäre u. s. w. verändern sich auch in einer geraumen Periode der Jahre nicht beträchtlich. Man ist derohalben im Stande nach diesen Voraussetzungen mit einem glücklichen Erfolge die Listen der Sterblichkeit zu berechnen, und anzugeben, wie viel aus einer Million Menschen, welche etwan eine Provinz, wie Bayern ist, bewohnen, das hunderste, das neunzigste, das achtzigste Jahr, u. s. w. erreichen werden; obwohl die Freyheit der Menschen in ihre Sterblichkeit einen großen Einfluß hat. Man merke wohl, daß, wenn man ähnliche Fälle zuversichtlich erwarten will, eine ganze Reihe ähnlicher Erfolge in Beziehung auf einen und eben-

denselben Gegenstand, z. E. auf die Sterblichkeit der Menschen in einer gewissen Stadt oder Provinz, vorausgehen müsse, und daß es nicht genug ist, eine Reihe zufälliger Erfolge durch ein gewisses Prädicat unter Eine Rubrik bringen zu können, indem man sie z. E. alle, oder doch größtentheils glücklich, oder unglücklich, nützlich, oder schädlich, angenehm, oder widerwärtig u. s. w. nennen kann. Auch merke man, daß Erfolge, welche mit von der Freyheit abhängen, wenn sie mit Grund auf eine Erwartung ähnlicher Fälle leiten sollten, desto gleichförmigern Gebrauch der Freyheit voraussetzen, jemehr Einfluß die Freyheit vor den nach der Einrichtung der Körperwelt wirkenden Ursachen auf die Bewerkstelligung der Erfolge hat.

Dieses vorausgesetzt, wollen wir sehen, was der bestimmte Satz heiße: ich habe gewöhnlich Glück, oder Unglück im Spielen mit deutschen Karten, wenn er als Erfahrungssatz für richtig angenommen, und auf die Erwartung ähnlicher Erfolge angewendet wird. Die Untersuchung dieser Sache wird uns unvermerkt unsrer Absicht näher bringen, als wir vielleicht vermuthen könnten: und da man in unsrer Ge-

gend

gend deutschen Karten auf einem viel vertrautern Fuß, als mit dem Lotto zu leben gewohnt ist, so wollen wir uns vorzüglich an jene halten, indem es auch die natürliche Ordnung empfiehlt, ein Beyspiel zu wählen, welches man leichter übersehen kann. — Bey Kartenspielen nun ist Folgendes gewiß. 1. Daß nur eine gewisse bestimmte Menge der Veränderungen der Spiele möglich ist. 2. Daß jede dieser Veränderungen einem, oder einigen der Spielenden an und für sich günstig, oder ungünstig ist. 3. Daß der gute, oder üble Gebrauch der Vortheile, welche das Spiel selbst anbietet, von der Freyheit der Spielenden, von ihrer Geschicklichkeit, und von ihrer Aufmerksamkeit zugleich abhänge. 4. Daß die Bestimmung einer individuálen Lage des Spiels von einer Menge freyer Handlungen also abhänge, daß es 5. (ohne Gefährde) keinem der Mitspielenden bewußt seyn kann, was für eine Lage des Spiels zum Vorscheine kommen werde. 6. Ist es gewiß, daß in der möglichen Einrichtung der Spiele, welche an sich jedem Spielenden gleiche Vortheile einräumt, auch eine gleich große Anzahl glücklicher und unglücklicher Lagen der Karte für jeden Spielenden enthalten sey. Denn nachdem sich einmal

alle

alle an sich mögliche Veränderungen in Beziehung auf Einen Spielenden ergeben haben, so müssen sie sich eben darum auch in Beziehung auf die Mitspielenden ereignet haben. Es ist nämlich jede mögliche Lage eines Spiels in Beziehung auf Einen Spielenden mit einer bestimmten Menge möglicher Lagen für die Mitspielenden verbunden. Weil man aber setzt, daß ein Spielender alle mögliche Lagen eines Spieles erschöpfet habe, so muß er auch alle für die Mitspielenden mögliche Lagen erschöpfet; und diese also, weil keine andern Lagen als mögliche vorausgesetzet werden, auch wechselweise alle Lagen des Ersten gehabt haben. Wenn aber ein Spielender nach und nach mit seinem Mitspielenden in eben dieselben Lagen des Spieles versetzet wird, so müssen sich für sich selbst Gewinst, und Verlust einander gleich werden, und sich folglich auch die Anzahl der glücklichen Lagen mit jener der unglücklichen vergleichen. 7. Endlich ist es gewiß, daß die Anzahl aller möglichen Lagen eines Spiels die menschliche Einbildungskraft weit übersteigt. — Wir wollen bey den deutschen Karten stehen bleiben, und alle mögliche Veränderungen der Ordnung, in wel-

cher sich die 32 Figuren derselben folgen können, betrachten. Folgendes ist ihre Anzahl:

$263130^{'''''}836933^{''''}693530^{'''}167218^{''}012160^{'}000000$

ausgesprochen: Zweyhundert drey und sechszig tausend, einhundert und dreyßig Quintillionen; achthundert sechs und dreyßig tausend, neunhundert drey und dreyßig Quadrillionen; sechshundert drey und neunzig tausend fünf hundert und dreyßig Trillionen; einhundert sieben und sechzig tausend, zweyhundert und achtzehn Billionen; und zwölf tausend, einhundert sechzig Millionen Veränderungen der Ordnung der zwey und dreyßig Blätter der deutschen Karten sind möglich. Eine Zahl, welche so groß ist, daß, wenn ich annehme, daß itzo tausend Millionen Menschen zugleich auf dem Erdboden leben, und daß durch sechs tausend volle Jahre immer so viel zugleich gelebt, und sich ihr ganzes Leben durch mit nichts andern als mit Kartenveränderungen in möglichster Geschwindigkeit beschäfftiget hätten; so hätten diese Veränderungen zusammengenommen noch lange nicht den billionesten Theil der erwähnten Zahle erreichet. Folglich ist man noch unaussprechlich weit entfernet, alle mögliche Veränderung der Spielkarten durch Spielen zu erschöpfen, und die Zahl der glück-

lichen Lagen, mit jener der unglücklichen gleich groß zu machen.

Anmerk. (1) Diese Folge ist um so viel merkwürdiger, weil sie den Ungrund aller nur ersinnlichen Berechnungen der aus dem Glücksrade zuhebenden Zahlen offenbar aufdecket. Unseliger Gott, dessen Geheimnisse eine Cabala entziffern kann! Gottes einziger Blick in die Vorfälle der Zukunft; welche demüthigende Wahrheit für die Herren Cabalisten, und für die Maulaffen, die sie anstaunen, und sich kindisch mit Cabalamärchen tragen.

Inzwischen sind wir aus dem Bishergesagten im Stande einem deutlichen Begriffe vom Glücke oder Unglücke näher zu kommen. Kehren wir zu dem Satze: ich habe im Spielen mit deutschen Karten gewöhnlich Glück oder Unglück, wieder zurücke, und tragen wir ihn mit deutlichern Ausdrücken vor, so wird er ohngefähr also lauten. Aus der unbegreiflichen Anzahl aller möglichen Veränderungen der deutschen Spielkarten, welche am Ende gleichviel günstige und ungünstige Lagen enthalten, hat bisher der individuäle Gebrauch menschlicher Freyheit für mich mehr günstige Ohngefähr als ungünstige, oder

um=

umgekehrt, herausgeworfen. Weil sich aber so eine Ungleichheit der Anzahl der günstigen oder ungünstigen Ohngefähr, in Vergleichung mit ihren entgegengesetzten, weit leichter vermuthen läßt, als ein beständiger Wechsel aus günstig in ungünstig, und umgekehrt: indem dieser eine wirkliche Ordnung, und folglich eine der Willkühr entgegen wirkende Ursache voraussetzte; so läßt sich folgende Theorie des Glückes daraus bestimmen.

a.) Wo Willkühr ohne bestimmten Zweck wirket, oder auch wo eine Reihe physischer Effecte mit einer andern solchen Reihe zusammentrifft, ohne vorher mit derselben etwas gemeinschaftliches zu haben, dort hat das Ohngefähr platz.

b.) Wo ein Ohngefähr ist, kann ohne neues Ohngefähr, keine Ordnung seyn. Denn diese setzet Wirkung nach einer gewißen bestimmten Absicht voraus; jenes ist jeder bestimmten Absicht entgegen gesetzt.

c.) Ohngefähr im Ohngefähr, oder scheinbare Ordnung im Ohngefähr kann nur sehr selten zum Vorscheine kommen. Das Ohngefähr

 ist

ist aus seiner Natur schon in Vergleichung mit vorhergesehenen Erfolgen etwas seltsames: was muß also scheinbare Ordnung im Ohngefähr seyn? (2)

(2) Leute, welche sich ein wenig in der Analysis umgesehen haben, werden leicht ein Bild finden, durch welches sie sich diese Wahrheit anschaulich machen mögen. Sie werden das **Ohngefähr im Ohngefähr** etwa wie das Quadrat eines Ohngefährs betrachten. Das Ohngefähr selbst läßt sich in Vergleichung mit den gewöhnlichen Fällen wie ein sehr kleiner Bruch in Vergleichung mit dem Eins ansehen. Setzen wir diesen kleinen Bruch $0,001 = \frac{1}{1000}$, so ist $\left(\frac{1}{1000}\right)^2 = 0,000001 = \frac{1}{1000000}$ = **dem Ohngefähr im Ohngefähr**, welches also freylich sehr selten zum Vorscheine kommen kann.

d.) Es wird sich also selten ereignen, daß eine lange, ununterbrochene Reihe günstiger, oder ungünstiger Ohngefähr, oder ein gleichförmiger Wechsel aus günstig in ungünstig, und umgekehrt, auf einander folget. Denn jeder dieser Fälle wäre Ordnung, oder doch einer Ordnung ähnlich.

e.)

e.) Nun giebt es aber keine andere Zwischenfälle, als solche, welche sich entweder einer gleichartigen ununterbrochenen Reihe, oder einem gleichförmigen Wechsel mehr oder weniger nähern. Diese werden also das gewöhnliche Resultat des Ohngefährs seyn: und man wird sie, wenn die Summe der günstigen Ohngefähr der Summe der ungünstigen überlegen ist, Glück; im widrigen Falle aber Unglück; und endlich, wenn sich die Summe beyder Arten der Ohngefähr sehr gleichet, und aus einem Gemische wechselnder Ohngefähr entsteht, so wird man es schlechterdings Ohngefähr nennen.

f.) Weil in jedem Spiele, welches aus seiner Einrichtung den Zusammenspielenden gleiche Vortheile gewähret, auch gleichviel Möglichkeiten günstiger und ungünstiger Ohngefähr enthalten sind, so wird dieser letzte Fall wechselnder Ohngefähr bey solchen Spielen der gewöhnlichste seyn.

g.) Je größer die Anzahl aller sich ereignenden Ohngefähr an sich, und je kleiner sie zugleich in Vergleichung mit der Anzahl aller übrigen in einer und ebenderselben Art möglichen Ohngefähr ist; desto begreiflicher ist es, daß ein

beträchtlicher Ueberschuß günstiger Ohngefähr über die ungünstigen, oder umgekehrt, in Beziehung auf eine gewiße Person sich ereignen werde. Die absolute Anzahl der Ohngefähr macht ihr Beträchtliches, die respective aber den Ueberschuß einer Art Ohngefähr über die andere begreiflich. (3)

(3) In der Bildersprache kann ich mich wiederum deutlicher ausdrücken. Man vereinige in einem Sacke zwo Sorten Getreids, z. E. Weitzen, und Roggen, und mische sie, so gut man kann, unter einander. Nun werden sich folgende zwo Wahrheiten durch die Erfahrung darthun. Erstens wenn in dem Gemenge die Anzahl der Körner jeder Art gleich groß ist, so wird sie sich bey jeder ohngefähr herausgenommenen Menge der Gleichheit desto mehr nähern, je größer die Anzahl der herausgenommenen Körner in Vergleichung der übrigen ist, welche im Sacke zurückbleiben. Zweytens die absolute Anzahl der Körner jeder Art wird ebenfalls mit der Anzahl aller herausgenommenen Körner wachsen. Verlangt man also, daß der Ueberschuß einer Art über die andere verhältnißmäßig groß sey, so muß die Anzahl der ausgehobenen Körner in Vergleichung mit den im Sacke zurückbleibenden klein seyn. Nun setze man an die Stelle der unterschiedlichen Sorten Getreids, unterschiedliche Sorten der Ohngefähr;

gefähr; und an die Stelle des Getreidsackes die Summe aller möglichen Ohngefähr: so wird, weil im Sacke der Ohngefähr immer ohne Vergleich mehr zurückbleiben müssen, als zum Vorscheine kommen können, der Ueberschuß einer Art Ohngefähr über die andere immer beträchtlich; und doch, weil es Ohngefähr genug giebt, ihre Anzahl nicht gering seyn.

h) Daß sich aber für eine gewiße Person vorzüglich, günstige oder ungünstige Ohngefähr entwickeln, eben dieses ist Ohngefähr. —

So, glaube ich, läßt sich begreifen, was Glück und Unglück ist. War ich für einige Leser in der Entwicklung dieser Theorie ein bißchen zu metaphysisch, so mag mich der Sache Inhalt entschuldigen: ich suchte Liebhaber einer nicht ermüdenden Lectur zum wenigsten durch die Kürze schadloß zu halten.

Itzo haben wir noch einen der gewöhnlichen Ausdrücke, welche wir in unsern Discursen von Spielen und Lotto's ohne gehörige Deutlichkeit zu gebrauchen pflegen, zu erklären. Was ist Wahrscheinlichkeit? — Wir wollen zu erst sehen, was sie nicht ist, und was doch mit ihr einigermaßen verbunden ist. Die Uebereinstim-

mung der Sache mit unsrer Vorstellung ist Wahrheit: Die Abwesenheit widersprechender Eigenschaften einer Sache ist Möglichkeit: die vollständige Einsicht in die Gründe einer Sache ist Wissenschaft; die unvollständige aber ist Probabilität: Die Wissenschaft, daß zureichende Gründe einer Sache vorhanden sind, ohne doch diese Gründe einzusehen, ist Gewißheit. Nun aber, was wahrscheinlich ist, ist nicht ebendarum schon auch wahr; doch ist es mehr als nur möglich. Man kann überdas Wissenschaft, Probabilität und Gewißheit haben, daß etwas wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist: Aber das Wahrscheinliche selbst ist darum, weil es wahrscheinlich ist, noch nicht probabel, minder gewiß, am mindesten aber ein Gegenstand des Wissens für den, dem es wahrscheinlich ist. Was ist denn also das Wahrscheinliche? Ein Exempel soll uns an das Licht führen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß bey der nächsten Lottoziehung einerley und ebendieselben Zahlen aus dem Glückerade zum Vorscheine kommen werden, welche in der letzten Ziehung zum Vorscheine gekommen sind. Indessen ist es doch möglich, und für den Allwissenden ein Gegenstand der

Wissen-

Wissenschaft, ob es werde wahr werden, oder nicht. Wollte der Allwissende es offenbaren, so wäre es für den, dem ers offenbahrte, Gewißheit; uns andern aber ist es indessen weder probabel noch nichtprobabel; weil wir weder für den einen noch für den andern der beyden möglichen Fälle, auch nicht den geringsten Theil der eigenthümlichen zureichenden Gründe der Sache einsehen. Doch pflegen wir eine Neigung in uns zu verspüren zu sagen, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß zweymal hintereinander einerley und ebendieselben Zahlen aus dem Glücksrade entstehen werden. Wenn wir den Grund dieser Neigung erforschen, so werden wir finden, daß es eigentlich zu hoher Grad des Ohngefährs sey, was wir unwahrscheinlich nennen. Wahrscheinlich also ist, dessen Gegentheil mit einem hohen Grad des Ohngefährs verbunden ist. (4) In Beziehung auf unser Wissen aber ist Wahrscheinlichkeit in eben der Verhältniß zur Gewißheit, in welcher Probabilität zur Wissenschaft ist.

(4) Das Wort Grad wird hier im arithmetischen Verstande genommen, und beziehet sich auf das, was oben bey der zweyten Anmerkung gesagt worden ist. Es sey z. E. aus zwey möglichen Fällen

einer

einer ein günstiges Ohngefähr, so wird es nicht wahrscheinlich seyn, das aus 2^{64} Fällen jener, welcher allein ein günstiges Ohngefähr ist, zum Vorscheine kommen werde; denn 2^{64}, oder der 64ste Grad von 2 giebt 18'''446 744''073 709'551 616: und also so viel ungünstige Ohngefähr weniger eins, gegen ein günstiges.

Die Theorie des Wahrscheinlichen ist folgende.

a) Wo Wahrscheinlichkeit seyn kann, dort muß auch Ohngefähr platz haben.

b) Der Grad der Wahrscheinlichkeit ist in umgekehrter Verhältniß des Grades der mit ihm verbundenen Ohngefähr. Gleiche Grade des Ohngefährs geben gleich viel Wahrscheinlichkeit.

c) Die Grade der Wahrscheinlichkeit können an sich wachsen und abnehmen bis ins Unendliche.

d) Sie werden aber zufälliger Weise durch die endliche Zahl möglicher Ohngefähr einer Sache, auch endlich.

e) Gewißheit läuft an sich mit der Wahrscheinlichkeit parallel, das ist, sie nähern sich einander niemals, aber nach unsern Einsichten ist Gewißheit die Asymptote des Wahrscheinlichen;

wie

wie Wissenschaft die Asymptote des Probabeln ist (5). So wahrscheinlich also etwas seyn mag, so wird es doch die Gewißheit nie erreichen; gleichwie das Probable, so probabel es immer seyn mag, zu keiner Wissenschaft zureichend ist.

(5) Asymptote heißt in der höhern Mathematik eine Linie, welcher sich eine andere krumme Linie bis ins Unendliche nähert, ohne sie doch jemals zu berühren. Also: Gewißheit ist nach unsern Einsichten die Asymptote des Wahrscheinlichen, heißt so viel, als, das Wahrscheinliche nähert sich nach unsern Einsichten allmälig der Gewißheit, aber, so sehr es sich derselben auch nähern mag, so ist es doch unmöglich, daß es jemals in eine Gewißheit hinübergehe. Ich wählte diesen Ausdruck Asymptote, weil er präcis, und und für Leser, welche allenfals Mathematik verstehen, Bild ist.

f) Wenn etwas mehr wahrscheinlich ist, so ist es darum der Gewißheit an sich eben nicht näher, als das minder Wahrscheinliche; gleichwie das mehr Probable an sich den Probabilioristen nicht näher an die Gränze der Wissenschaft bringt, als das minder Probable den Probabilisten: weil das Gegentheil bey jenem, wie bey diesem gleich möglich und gleich wirklich seyn

kann

kann (6). Inzwischen lehret doch die Erfahrung, zwar nicht ganz ohne Ausnahme, daß die Erfolge und Wirklichkeiten sich der Wahrscheinlichkeit und Probabilität oft gemäß verhalten, **besonders, wenn Wahrscheinlichkeit und Probabilität mehr aus dem Kopfe, als aus dem Herzen herstammen.**

(6) Ein Exempel. Vor diesem war es nicht wahrscheinlich, und nicht probabel, daß sich der Erdball täglich einmal um seine Achse, und jährlich einmal um den Schwerepunkt unsers Planetensystems herumwälze. Vielmehr war das Gegentheil sehr wahrscheinlich, und allein probabel. Wie weit aber den allerstrengsten Probabilioristen seine Probabiliorität von der Wahrheit in diesem Stücke weggeführt habe, ist itzo aus der Gewißheit offenbar, welche wir von der Bewegung der Erde haben.

g) Gleichwie jede Wissenschaft mit Gewißheit, aber nicht umgekehrt jede Gewißheit mit Wissenschaft verbunden ist; also liegt Wahrscheinlichkeit in jeder Probabilität, aber nicht jedes Wahrscheinliche ist eben darum, weil es wahrscheinlich ist, auch probabel. Es ist aber auch nicht probabel.

h)

h) Die Grade des Glückes sind in gerader Verhältniß mit den Graden des Ohngefährs; sie sind also in umgekehrter Verhältniß mit den Graden der Wahrscheinlichkeit. Derohalben, je größer der Glückscoup ist, den man erwartet, desto unwahrscheinlicher ist es, daß er erfolgen werde. —

Itzo, Gott Lob! ist das Metaphysische dieser Schrift überstanden, und wir können nun die Anwendung davon auf das Lotto machen. Die Hauptfrage, wenn ich nicht irre, welche ein Lottofreund deutlich beantwortet wünschen kann, ist diese: **Ist es wahrscheinlich, daß ich durch das Lotto glücklich seyn werde, oder nicht?** Die Wahrscheinlichkeit, von welcher in dieser Frage die Rede ist, kann sowohl von Seite des Lotto, als auch von Seite des Lottospielenden betrachtet werden: und also theilet sich die erwähnte Frage in die zwo folgenden ab: **Ist die Einrichtung des Lotto selbst also beschaffen, daß sie die Hoffnung eines Gewinnsts wahrscheinlich machet? Giebt es von Seite des Lottospielers einige Vortheile, welche die Hoffnung des Gewinnsts wahrscheinlich machen?** Von einer deutlichen Erörterung dieser Fragen wird es abhängen, fol

gende

gende reflexe Frage mit Vernunft zu beantworten: Ist es rathsam, in das Lotto zu spielen, oder nicht? —

Wenn ich mit jemand ein Spiel aufnehmen sollte, so fordert die natürliche Billigkeit, daß wir entweder beyde gleiche Grade der Wahrscheinlichkeit zu gewinnen und zu verliehren haben, oder, wenn der Grad der Wahrscheinlichkeit zu gewinnen meinerseits minder ist, daß ich durch die Hoffnung eines ebensoviel größern Gewinsts entschädiget werde. Zum Exempel: ich spiele mit einem andern Gerade oder Ungerade, und ich bezahle den geraden Wurf, der andere aber den ungeraden; so haben wir beyde gleiche Hoffnung zu gewinnen, und das Spiel hat seine natürliche Billigkeit. Wiederum, ich spiele mit jemand also: So oft mir eine gewiße bestimmte Farbe aus den vier Farben der Karte auffällt, so oft gewinne ich ein gewißes Ausgesetztes: so oft mir aber eine der drey übrigen Farben auffällt, so oft bezahle ich den dritten Theil des Ausgesetzten; weil es dreymal wahrscheinlicher ist, daß mir eine der drey übrigen Farben, als daß mir die bestimmte fallen werde. In diesem Falle hat das Spiel, wie in dem ersten, auch seine natürliche Billigkeit.

Nun

Nun ist die Frage: Ist das Lotto nach den Gründen der natürlichen Billigkeit eingerichtet, oder nicht? Wir wollen die Sache theilweise untersuchen. Auf einen unbestimmten Auszug bezahlt die Direction die Einlage fünfzehnmal. Wenn es also nun fünfzehnmal wahrscheinlicher ist, daß ich verlieren, als daß ich gewinnen werde, so waltet die natürliche Billigkeit ob: ist es aber mehr als fünfzehnmal wahrscheinlicher, daß ich der verlierende Theil seyn werde, so sieht es die ganze Welt ein, daß ich übervortheilt; und, wenn ich die Art des Uebervortheilens nicht kennen kann, betrogen; wenn ich sie aber kennen kann, und auch wirklich kenne, thöricht bin, wenn ich bey erkennten ungleichen Vortheilen des Spieles, dennoch spiele. Laßt uns also sehen, ob wir von der Einrichtung des Lotto wirklich übervortheilt seyn, oder nicht. Es ist bekannt, daß die ersten neunzig Zahlen bey einer Ziehung in dem Glücksrade liegen: und daß fünf Zahlen aus demselben gehoben werden. Wenn nun die erste Zahl herausgehoben wird, so ist es die Unwahrscheinlichkeit, daß sie vielmehr eine gewiße bestimmte Zahl, als jede andere seyn werde, wie 89 zu 1. Bey der zweyten Glückszahl ist diese Unwahrscheinlichkeit

wie

wie 88 zu 1; bey der dritten wie 87 zu 1; bey der vierten wie 86 zu 1; und bey der fünften wie 85 zu 1. Der Grad der Wahrscheinlichkeit also ist, wie die Summe der Brüche

$\frac{1}{89}, \frac{1}{88}, \frac{1}{87}, \frac{1}{86}, \frac{1}{85}$: das ist wie $\frac{286115274}{4971 12904}$,

oder kürzer, wie $\frac{1}{17,4\ldots}$. Er sollte aber seyn,

wie $\frac{1}{15}$. Derohalben verhält sich bey einfachen Auszügen der Vortheil des Lottoinhabers gegen den Vortheil des Spielenden, wie 87 zu 75 beyläufig (7): das ist, es ist das Lotto also eingerichtet, daß, wenn ich nur auf einfache Auszüge spiele, es wahrscheinlich ist, daß das Lottocomptoir 87 Einlagen gewinnen werde, bis mir 75 zu Gewinste kommen. Und dieser ist noch der einfacheste, und dem Verlust zum wenigsten ausgesetzte Fall. Ambe- Terne- und Quaternespieler kommen so wenig beschnitten nicht aus dem Spiele. Wir wollen unsre Betrachtungen auch auf diese fortsetzen.

(7) Ich habe diesen kürzern Ausdruck also erhalten. Die Brüche $\frac{1}{17,4\ldots}$ und $\frac{1}{15}$ betrachtete ich wie

$\frac{1}{174}$ und $\frac{1}{150}$; dieses aber gab $\frac{150:174}{174..150} = \frac{75:87}{174.150:2}$

und folglich die hier angesetzte Verhältniß.

Wer eine Ambe gewinnt, dem bezahlt die Lottodirection seine Einlage zweyhundert und siebenzigmal. Wenn also das Spiel seine natürliche Billigkeit hat, so muß es zweyhundert und siebenzigmal wahrscheinlicher seyn, daß ich eine Ambe nicht errathen werde, als daß ich sie errathen werde. Wäre die Wahrscheinlichkeit auf Seite des Spielenden geringer, das ist, wäre es z. E. dreyhundertmal wahrscheinlicher, daß ich eine Ambe nicht errathen werde, als daß ich sie errathen werde, so bin ich durch die Einrichtung des Spiels übervortheilt. Wir müssen also den Grad dieser Wahrscheinlichkeit berechnen. In neunzig Zahlen sind vier tausend und fünf mögliche Amben enthalten (8). Wenn derohalben nur zwo Zahlen aus dem Glücksrade gehoben würden, so wäre die Wahrscheinlichkeit, daß ich mit zwo gewählten Zahlen eine Ambe errathen würde, zur Wahrscheinlichkeit, daß ich sie nicht errathen würde, wie eins zu vier tausend und fünf. Folglich müßte auch nach der natürlichen Billigkeit auf den Errathungsfall mein Gewinst viertausend und fünfmal so groß, als meine Einlage seyn. Weil aber unter den fünf Zahlen, welche ausgehoben werden, selbst zehn Amben möglich sind, so fällt die Unwahrscheinlichkeit

des Gewinstes bis auf den zehenden Theil ihrer Grade herunter; und es ist vierhundert und ein halbmal unwahrscheinlicher, daß ich gewinnen, als, daß ich verlieren werde (9). Also sollte ich auch der natürlichen Billigkeit zufolge ohngefähr vierhundertmal so viel, als meine Einlage ausmachet, zum Gewinste haben. Aber man bezahlt mir die Einlage nur zweyhundert und siebenzigmal. Folglich hat nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit das Lottoetablissement gegen mich einen Vortheil, welcher sich wie beyläufig 400 zu 270, oder aber beynahe wie 3 zu 2 verhält: das heißt, das Lottoetablissement hat die Wahrscheinlichkeit für sich immer drey Einlagen zu gewinnen, bis ich zwo gewinnen werde. Bey den einfachen Auszügen fanden wir den Vortheil des Lottoinhabers zu jenem des Spielenden, wie 87 zu 75. Es verhalten sich aber die zween Brüche $\frac{75}{87}$ und $\frac{2}{3}$ zu einander, wie beynahe 9 zu 7. Es zinset also der Ambespieler dem Lottocomptoir neun Einlagen, bis der Extrátspieler demselben sieben zinset. Er kömmt derohalben mehr als jener zu Schaden.

(8.) In der Analysis ist die allgemeine Formel dieser Berechnung $\frac{m}{1} \cdot \frac{m-1}{2} \cdot \frac{m-2}{3} \cdot \frac{m-3}{4} \cdot\cdot$

$\frac{m-n+1}{n}$, in welcher Formel *m* die Zahl bedeutet, deren mögliche Combinationen man sucht; *n* aber bedeutet im letzten allgemeinen Gliede die Zahl des Glieds, welches man ausdrucken will. Man wählt aber so viel Glieder, als Zahlen combinirt werden sollen. Man fragt in unserm Falle, wie viel Amben, das ist, wie viel Combinationen aus je zwo und zwo Zahlen binnen 90 möglich seyn. Es ist also in diesem Falle $m=90$; und weil von der Combination auf Amben die Rede ist, so wählt man nur die ersten zwey Glieder der allgemeinen Formel. Dieses giebt 90. $(90-1):2=90.\ 89:2=4005$.

(9) Weil die fünf Loose nicht auf einmal, sondern einzeln aus dem Glücksrade gehoben werden, so hat man nach dem Ausheben des ersten Looses noch 89. 88: 2, nach dem zweyten ausgehobenen Loose aber 88. 87: 2 mögliche Amben u. s. f. vor sich. Man sollte also auch in diesem Falle so, wie zuvor bey den einfachen Auszügen rechnen. Allein weil dadurch die Rechnung ohne Noth weitläuftig, und durch die Fälle, daß man bey dem ersten, zweyten, dritten, oder vierten Loose schon eine Zahl errathen, oder nicht errathen habe, zu mannigfaltig wird, so habe ich die hier gewählte leichtere Rechnung, welche zu unsrer Absicht hinlänglich ist, vorgezogen.

Ternen sind in 90 Zahlen einhundert siebenzehn tausend, vierhundert und achtzig enthalten.

Wenn also nur drey Zahlen aus dem Glücksrade gehoben würden, so wäre es hundert und siebenzehn tausend, vierhundert und achtzigmal wahrscheinlicher, daß ich diese drey Zahlen nicht errathen, als daß ich sie errathen würde. Das Lotto sollte derohalben auf den Fall des Errathens, wenn nur drey Zahlen ausgehoben würden, die Einlage hundert und siebenzehn tausend, vierhundert und achtzigmal zu bezahlen haben. Weil aber in den fünf Zahlen, welche ausgehoben werden, zehn Ternen enthalten sind, so fällt wie bey den Amben die Wahrscheinlichkeit bis auf den zehenden Theil ihrer Grade herunter, und der gewinnende Spieler hat nach einer natürlichen Billigkeit seine Einlage eilftausend, siebenhundert, acht und vierzigmal zu fordern, welche die Lottodirection nur 5400 mal zu bezahlen sich anheischig machet. Der Spielende ist derohalben von der Einrichtung des Lotto in eben dieser Verhältniß übervortheilt. Es läßt sich aber diese Verhältniß in kleinern Zahlen ohngefähr durch 100 zu 47 ausdrücken, und das Lottocomptoir gewinnt nach dem Ausspruch der Wahrscheinlichkeit immer hundert Einlagen gegen sieben und vierzig. Auch verhalten sich die Brüche $\frac{47}{100}$

und

und $\frac{2}{3}$ oder $\frac{270}{400}$ zu einander, wie ohngefähr 7 zu 10; Das heißt, wenn der Ternenspieler zehn einfache Einlagen verliert, so verliert der Ambenspieler sieben. Beyde verlieren; aber jener mehr als dieser; und es ist nachtheiliger, auf eine Terne zu spielen, als sein Spiel auf eine Ambe einzuschränken; gleichwie es nachtheiliger ist, auf eine Ambe, als auf einen einfachen Auszug zu spielen.

Eine Quaterne wird 60000 mal so hoch, als die Einlage ist, bezahlet. Es sind aber unter 90 Zahlen zwey Millionen, fünfhundert fünf und fünfzig tausend, ein hundert und neunzig Quaterne; und derer fünf unter den fünf aus dem Glücksrade gehobenen Zahlen enthalten. Derohalben ist die Wahrscheinlichkeit des Gewinstes zur Wahrscheinlichkeit des Verlusts auf Seite des Spielenden in Beziehung auf eine Quaterne, wie 1 zu fünf hundert, eilf tausend, acht und dreyßig. Da aber die Lottodirection sich nur auf die Verhältniß 1 zu 60000 in der Bezahlung anheischig machet, so ist der Spielende in der Verhältniß der Zahl fünf hundert, eilf tausend, acht und dreyßig zu 60000 übervortheilt. Diese Verhältniß leidet ohngefähr den kürzern Ausdruck 17 zu

 2,

2, und sie macht uns vorstellig, daß das Lottoetablissement die Einlage des Quaternespielers acht und ein halbmal gewinne, bis dieser sie (wohlgemerkt, die Einlage, nicht die Quaterne) einmal gewinnt. Ueberdas verhalten sich die Brüche $\frac{2}{17}$ und $\frac{47}{100}$ wie ohngefähr 1 zu 4 gegen einander, und es erhellet, daß ein Quaternespieler viermal so viel verlieren werde, als der Ternespieler verlieren wird. Aber doch immer verlieren, verlieren ...

Wenn man itzo auf das Bishergesagte einen Blick zurückwirft, so ergeben sich folgende Zusätze.

a) Man mag auf einfache Auszüge, oder aber auf Ambe, Terne, Quaterne u. s. f. spielen, so wird man immer ungleich mehr Wahrscheinlichkeit zu verlieren, als zu gewinnen finden.

b) Man ist bey jeder Art Lotto zu spielen schon ungesehenerdingen der übervortheilte Theil.

c) Das Uebervortheilen wächst mit dem Reitzen des Spiels. Seine Einlage sechzig tausendmal, oder mit einem Kreutzerchen tausend Gulden gewinnen können, welcher Blick in eine Se-

lig-

ligkeit im verjüngten Maaße! Aber ich muß mich zugleich, bis ich mit dem Lottoinhaber gleiche Wahrscheinlichkeit erreiche, zu gewinnen oder zu verlieren, der Gefahr aussetzen, acht und ein halbmal so viel zu verlieren, als ich außer diesem hoffen kann zu gewinnen: das ist, ich muß mich der Gefahr aussetzen, durch Einlagen nach und nach acht tausend und fünfhundert Gulden in das Lottocomptoir zu tragen, bis ich mir mit dem Lottoinhaber gleiche Wahrscheinlichkeit erkauft habe, einmal tausend Gulden zu gewinnen. Eben dieses gilt verhältnißmäßig von dem Terne- Ambe- und Extrâtspieler.

d) Das Betrübteste beym Lotto ist, daß man bey manchem Spiele nach der gewöhnlichen Einschränkung des menschlichen Lebens den Zeitpunct gar nicht erleben kann, da die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen mit der Wahrscheinlichkeit zu verlieren gleich groß würde. Bey einfachen Auszügen ist es 17 bis 18 mal wahrscheinlicher, daß das Lottocomptoir, als daß der Spielende gewinnen werde. Ein Cyklus von 17 bis 18 Ziehungen läßt also Einen Glücksfall für den Lottofreund hoffen. Dieser Cyklus aber wird jährlich einmal vollendet. Also kann man jährlich auf Einen

Auszug rechnen. Bey einer Ambe begreift dieser Cyklus einen Umfang von 400 Ziehungen, weil es vierhundertmal wahrscheinlicher ist zu verlieren, als zu gewinnen. Rechnet man nun jährlich 18 Ziehungen, so hat man Hoffnung in ohngefähr 22 einmal eine Ambe zu gewinnen. Der Cyklus der Ternen vollendet sich nach 11748 Ziehungen, oder aber nach siebenthalb hundert Jahren. Man kann also wahrscheinlicher Weise in seinem ganzen Leben auf keine Terne rechnen. Bey Quaternen kömmt der Cyklus der Wahrscheinlichkeit gar erst nach acht und zwanzig tausend, drey hundert ein und neunzig Jahren an das End. Man kann also bey Menschengedenken mit Wahrscheinlichkeit sich keine Quaterne versprechen.

Dieser Wahrscheinlichkeitberechnung scheinet zwar die Erfahrung zu widersprechen, indem sie uns Lottospieler aufweiset, welche nicht nur Ternen, sondern auch Quaternen gewonnen haben. Es läßt sich aber dieser scheinbare Widerspruch leicht erörtern. Man hat bey der Berechnung der Wahrscheinlichkeit einen einzelnen Spieler, und eine einzelne einfache Einlage auf einen Auszug, auf eine Ambe, Terne, oder Quaterne vorausgesetzet,

setzet, welche Jahre und Jahre fortgesetzt werden mag, ohne daß sich ein Glückscoup ergebe. Da aber inzwischen viel tausend Menschen ins Lotto spielen, da die meisten sich mit einzelnen Einlagen nicht begnügen, da man einen großen Theil aller möglichen Vorfälle durch die Menge der Einlagen erschöpfet, so ist es offenbar, daß eine einzige Lottoziehung sich in Beziehung auf die Menge der Spielenden eben so verhalte, wie sich eine eben so große Menge Lottoziehungen in Beziehung auf einen Spieler verhalten würden. Gesetzt also, es würden auf jede Lottoziehung 511038 unterschiedene Einlagen auf Quaterne gemacht, so wäre es wahrscheinlich, daß auf jede Ziehung eine Quaterne zum Vorscheine komme. Das Lottocomptoir fände dabey seine gute Rechnung. Denn angenommen, daß eine Einlage an die andere gerechnet, sich aus allen ein gewisses Mittelmaaß ergebe, und daß nach diesem Maaße auch die Bezahlung der gewonnenen Quaternen geschehe, so hätte das Comptoir, welches bey der Quaterne 60000 für 511083 bezahlt, das vierhundert ein und fünfzig tausend, drey und achtzigfache der mittlern Einlage zum Gewinste.

Ich habe in die Journale der Herren Lottoisten nicht Einsicht genug, um meine Berechnungen

gen auch durch die Erfahrung bestättigen zu können: Wenn ich sie aber hätte, so zweifle ich nicht, Erfahrung und Theorie würden auch über das Lotto so genau einstimmen, als es in andern Berechnungen der Wahrscheinlichkeit geschieht. Ist aber jemand meiner Leser glücklich genug, in die Geheimnisse der Herren Lottoofficianten einen vertrauten Blick zu thun, und von Anbeginn eines Etablissements bis auf diese Zeit Einnahme und Ausgabe nebst der Zahl der Einlagen, und der gemachten einfachen Auszüge, Amben, Ternen u. s. f. unter einander zu vergleichen, so wird er folgende Tabelle durch die Erfahrung bestättiget finden.

Auf 600000 Einlagen auf	Kommen zum Vorscheine	Dabey gewinnt das Lottoetablissement zum wenigsten
Einfache Auszüge	33333	17 Procent. (10)
Amben.	1500	33
Ternen.	51	53
Quaternen.	1	89

(10) Die hier berechneten Procente findet man, wenn man das, was man für seinen Risico der natürlichen Billigkeit gemäß fordern könnte, in zweystelligen Decimalbrüchen mit dem, was das Lotto zu bezahlen sich anheischig machet, vergleicht.

Nimmt

Nimmt man nun an, daß auf alle Arten von Auszügen; einfache, Amben, Ternen, und Quaternen gleichviel Einlagen gemacht werden, so giebt das Mittel der Procente, welche das Lottoetablissement gewinnt, ohngefähr 48: Läßt man aber die Quaterne ganz weg, so giebt es 34: und aus beyden Voraussetzungen das Mittel genommen, giebt die Rechnung 41 Procent der Einlagen zum Gewinst des Lottocomptoirs; das ist, das Lottocomptoir gewinnt, unter den erwähnten Voraussetzungen, bey jeden 100 Gulden Einlage über 40 Gulden. Es sind aber in Bayern dermalen die landsüblichen Zinse im Durchschnitt auf 4 Procent gesetzt. Derohalben läßt es sich anschauen, daß das Lotto, wenn man es auch als eine mit in die Staatswirthschaft gehörige Finanzoperation betrachtete, die Kräfte eines Staats, der sich auf vier Procente einschränken muß, weit, und zwar nach unsern Voraussetzungen mehr als zehnfach übersteiget, und also nicht anders, als zum höchsten Nachtheil dieses Staats geduldet werden zu können scheinet.

Wir haben bisher nur einfache Einlagen auf Einen einfachen Auszug, auf Eine Ambe, auf Eine Terne, und auf Eine Quaterne zum Grunde unsrer Rechnungen gelegt. Es erhellet aber

aus

aus der Sache selbst, daß sich, wenn man auf mehr Auszüge zugleich spielt, der absolute Verlust des Spielenden mit der Zahl der Einlagen zugleich vervielfältigen werde. Denn wenn das ganze Publikum ohngefähr 40 Procent an Einlaggeldern verliert, so darf jeder Spielende, der sich als einen Theil des Ganzen betrachten muß, seinen Verlust, wenn dieser der Kleinste seyn soll, nach eben denselben Vierzigprocentfuß berechnen. Wenn er der Kleinste seyn soll, sage ich. Denn der Vierzigprocentverlust ist nach den angenommenen Voraussetzungen die Gränze, welcher sich bey jeder individuälen Ziehung der Verlust des Lottospielers nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit um so viel mehr nähert, je mehr Zahlen er zu seiner Einlage wählt; und dieser Verlust ist in seiner Art ein Minimum (11), welches der Spielende erst alsdenn erreichet, wenn er seine Einlage auf alle mögliche Fälle richtet. Bleiben mehr oder weniger mögliche Fälle in der Einlage unbestellt, so wächst mit ihrer Anzahl die Wahrscheinlichkeit zu verlieren, und man muß mehr als 40 Procent für den wahrscheinlichen Verlust in die Rechnung nehmen. Inzwischen nimmt mit dem Ausbleiben möglicher Fälle bey der Einlage die absolute Größe derselben ab. Weil aber im

Gegen-

Gegentheil mit der Anzahl der Loose auch die Grö= ße der Einlage, und zwar in einer sehr beträcht= lichen Verhältniß zunimmt, so verliert doch schlech= terdings derjenige mehr, welcher auf viel Zahlen spielt, als ein anderer, welcher sein Spiel auf wenige einschränket. Ein und das andere Exem= pel wird die Sache anschaulich machen. Wer auf die neunzig Zahlen, die im Glücksrade liegen, insgesammt spielen wollte, würde offenbar 17 Pro= cent seiner Einlage verlieren: wer aber nur auf eine Zahl, und nur einmal auf dieselbe einlegt, verliert wahrscheinlich die ganze Einlage, das ist hundert Procent. Widerhollet er aber die Einla= ge öfters, so nimmt die Unwahrscheinlichkeit einen Auszug zu machen ab, und er hat nach 18 Ein= lagen gleichviel Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, und zu verlieren. Gewinnt er das 18temal, so hat er an seinen Einlagen 17 Procent Verlust. Nach 18 Einlagen wird die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen größer, aber zugleich wächst auch der gewiße Procentverlust wiederum an. Also nä= hert man sich zwar durch vervielfältigte Einlagen, sie mögen zugleich, oder nach einander gemacht werden, der Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, oder vielmehr weniger Procent zu verlieren: aber der absolute Verlust wird dadurch sehr beträchtlich

groß.

groß. Eben so wählt sich jemand drey Zahlen, um eine Terne zu gewinnen. Er setzt aber zugleich seine Einlage einer nicht weniger als 11748fachen Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen aus: Ein anderer wählt sich 20 Zahlen, und setzt dadurch den Grad der Unwahrscheinlichkeit bis auf den 1140 Theil herab: aber er muß sich zugleich diese nähere Wahrscheinlichkeit mit einer 1140fachen Einlage erkaufen; und gewinnt er in 4 Ziehungen nicht, so hat er bey der fünften Ziehung schon absoluten Verlust. Denn die Terne wird durch 5400 einfache Einlagen wieder bezahlt: fünfmal 1140 aber übersteigt offenbar die Zahl 5400. Zugleich ist es bey einer Einlage auf 20 Zahlen, erst unter 10 Ziehungen ohngefähr einmal wahrscheinlich, daß man eine Terne gewinnen werde, wie man sieht, wenn man die Zahl der bey der gewöhnlichen Lottoeinrichtung möglichen Ternen, 11748, mit der Zahl der in 20 Zahlen möglichen Ternen, 1140 theilet. Und so ein Risico, wenn die Einlage auch unter allen möglichen die mäßigste ist, und nach unsrer Münze nur einen Kreutzer zum Fuße hat, ist für jeden Privatmann in einem Staat, wie z. E. Bayern ist, sehr beträchtlich; denn man setzt, wenn man auch die Einlage auf alle Amben und

ein=

einfache Auszüge wegrechnet, 19 Gulden auf das Spiel (so viel nämlich machen 1140 Kreutzer aus): und dieses mit einer zehnfachen Wahrscheinlichkeit zu verlieren, gegen die einfache eingebildete Hoffnung zu gewinnen.

(11) Ein Minimum heißt in der Analysis der Werth oder Zustand einer veränderlichen Größe, über welchen sie in der Art ihrer Veränderung nicht abnehmen kann. Anstatt eines Exempels dienet unser gegenwärtige Fall. — Traurige Wahrheit! Ich kann nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit **weniger** als 40 Procent bey dem Lotto nicht verlieren.

Manche Lottofreunde und Lottofreundinen, welche weder die Rechenkunst, noch die innere Verfassung des Lotto verstehen, lassen sich an ihren Spieltischen in den Winterabenden durch das Lottospiel täuschen, zu glauben, da in diesem Spiele während einiger Stunden so manche Ternen zum Vorscheine kommen, es werden sich auch bey den Ziehungen des öffentlichen Lotto die Glückscoups in gleicher Anzahl einstellen. Aber der Betrug läßt sich leicht entdecken. Bey dem Lottospiele sind die Billets sämmtlich auf fünf Zahlen eingerichtet: und man hebt 10 Zahlen aus dem Glücksacke. Unter 10 Zahlen aber sind 120

Ter-

Ternen möglich. Wiederum sind in jeden 5 Zahlen der gewählten Billets 10 mögliche Ternen enthalten. Man setze nun, ein Spielender habe auf seinen Billets 30 mal 5 Zahlen; so wird der Quotient, welcher entsteht, wenn man die Zahl aller möglichen Ternen, nämlich einhundert, siebenzehn tausend, vierhundert und achtzig mit der Zahl 120. 10. 30 = 36000 theilet, den Grad der Wahrscheinlichkeit anzeigen, mit welcher man auf das Gewinnen einer Terne zählen kann. Dieser ist 3, 2..., und zeiget an, daß man bey den erwähnten Voraussetzungen nach jeden drey Ziehungen ohngefähr eine, oder aber nach 32 Ziehungen 10 Ternen hoffen könne. Ich habe diese Berechnung nicht nur einmal, sondern insgemein durch die Erfahrung bestättiget gefunden. Man kann also den Beweisgrund umkehren, und vielmehr auf folgende Art schließen: Bey dem Lottospiele wird die Berechnung der Wahrscheinlichkeit durch die Erfahrung bestättiget; also läßt sichs vermuthen, daß auch bey dem öffentlichen Lotto Theorie und Erfahrung einstimmig seyn werden. Der Unterschied besteht nur darinnen, daß das erste binnen einer kurzen Zeit der Prüfung öfters, das letzte aber erst nach langer Zeit einmal ausgesetzet ist.

Noch

Noch ein bey den Lottofreunden gewöhnlicher Fall ist übrig, welcher zur Einsicht des Publikums berechnet zu werden verdienet. Es giebt Lottofreunde, welche ihre Einlagen nach und nach zu erhöhen pflegen. Diese Art zu spielen ist der gefährlichsten Reitzung ausgesetzet. Denn, man nehme an, daß ein Lottospieler seine erste Einlage auf einen einfachen Auszug mache, und sie, wenn er nicht gewinnt, jedes folgendemal verdopple, so ist gewiß, daß, wenn er immer einmal gewinnt, er nicht nur alle vorgängige Einlagen wieder erhalten, sondern noch dazu einen ansehnlichen Gewinst machen werde. Denn die Summe aller vorgängigen Einlagen erreicht niemals die Größe der nächst folgenden neuen Einlage (12). Weil aber diese 15 mal bezahlt wird, so ist es offenbar, daß jeder kommende Gewinst die Summe der gemachten Einlagen nicht nur wieder ersetzen, sondern sie auch desto ansehnlicher übertreffen werde, je später er kömmt. Allein eben dieses erhöhet auch zugleich die Einlage zu einer Größe, auf welche sich in einem Bezirk von viel Meilen um uns herum nur wenig Privatmenschen erstrecken können. Man kann annehmen, daß es wahrscheinlich ist, daß unter jeden 18 Ziehungen Eine seyn werde, in welcher eine

gewiße beliebige Zahl einmal zum Vorscheine kömmt: oder aber, daß jede Zahl des Jahrs einmal aus dem Glücksrade gehoben wird. Es bleibt aber ihrer eine große Menge das ganze Jahr im Glücksrade zurück, da inzwischen andere zwey, und mehrmalen zum Vorscheine kommen. Man nehme es immer für wahrscheinlich an, daß man nach 18 Ziehungen gewinnen werde: so wird, wenn die erste Einlage nur einen Groschen beträgt (das Kleinste, was man zu einem einfachen Auszuge im Lottocomptoir annimmt), die Summe aller Einlagen dreyzehn tausend, ein hundert, sieben Gulden, und neun Kreutzer ausmachen (13): und um diese Summe Gelds hat der Spielende mehr nicht, als höchstens gleichviel Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, oder zu verlieren: und es ist so viel, als wenn er diese ganze Summe zumal auf ein Kartenblat setzen wollte. Wo ist aber um uns herum der Privatmann, der dieses wagen darf? Wenn aber auch eine zahlreiche Gesellschaft zusammentretten würde, in der Absicht, eine Einlage zu forcieren, so würde die Lottodirection der Progression durch Ungiltigmachen einer ihrem Interesse gefährlichen Zahl ein Ende machen. Man hat also, von welcher Seite man auch die Sache betrachten will, keine

Aus-

Aussicht, sich durch das Lotto zu bereichern: und nur allein, nicht spielen, ist in Beziehung auf das Lotto gewinnen. Derohalben soll der edelmüthige und rechtschaffene Bürger eines Staats (14) vor den Reitzungen desselben sich, wie Ulysses vor den Sirenen durch Klugheit bewahren.— Ehe ich aber meinen Lesern diesen Gedanken an das Herz zu legen suche, muß ich aus Beyspielen beweisen, daß die Rechnungen, derer Resultate Wahrscheinlichkeiten sind, mit den Wirklichkeiten sehr genau übereinzukommen pflegen.

(12) Dieser Satz läßt sich also beweisen. Die Formeln $s = \frac{uq - a}{q - 1}$ und $u = aq^{n-1}$, wo a, u, q, n, s, das erste und letzte Glied, den Exponenten, die Zahl der Glieder und die Summe einer geometrischen Reihe bedeuten, sind bekannt. Sie verwandeln sich in unserm Falle, wo $a = 1$, und $q = 2$ ist, in folgende: $s = 2u - 1$, und $u = 2^{n-1}$. Setze man diesen Werth in $s = 2u - 1$, so hat man $s = 2 . 2^{n-1} - 1 = 2^n - 1$. Das nächstfolgende Glied nach $u = 2^{n-1}$ ist 2^n. Es ist aber offenbar, daß $2^n > 2^n - 1$ ist: und dieses war zu beweisen.

(13) $s = \frac{aq^n - a}{q - 1} = \frac{3 . 2^{18} - 3}{2 - 1} = 3 . 262144 - 3 = 786429 = 13107$ fl. 9. kr.

 (14)

(14) **Bürger eines Staats**; dieser würdige Namen begreift hier nicht Menschen gemeines Stands allein, sondern alle Mitglieder einer Gesellschaft, welche in der allgemeinen Absicht, Menschen in Verbindung mit Menschen so glücklich zu machen, als sie es fähig sind, gemeinsame Pflichten auf sich nehmen, und durch den beständigen Einfluß eines Glieds auf das andere ein selbstständiges Ganzes ausmachen. Er begreift also vom Regenten angefangen bis herab zum Nachtwächter alles, was in einem Staat unter dem Namen **Mensch** lebt und webt. **Edelmüthig** ist der Bürger, wenn seine Absichten mit der allgemeinen Absicht des Staats einstimmen; und **rechtschaffen** ist er, wenn er so handelt, wie er denkt; vorausgesetzt, daß er edelmüthig denke. — Es ist zwar noch ein kleiner Absprung von diesem Begriffe, den ich mir von dem edelmüthigen und rechtschaffenen Bürger eines Staats mache, bis zu der Particulärpflicht desselben, sein Vermögen (Hab und Gut) zu regieren: aber, wer an dem Leitfaden fortschreitet, welchen ich itzo warf, wird ohne Mühe einsehen, daß kein Mitglied eines Staats der **Herr** seines eigenen Vermögens, sondern im eigenthümlichsten Verstande der **Verwalter** desselben **zur gemeinsamen Wohlfahrt des Staats** sey. Darf es aber ein **Verwalter** wagen, Gelder, die mit zum Kreislaufe seiner Geschäffte gehören, besonders, wo er Gefahr

vor-

vorsicht, auf das Spiel zu setzen? — Ich lasse geflissentlich diesen Gedanken hier als Skizze liegen.

Wer kennt das Zufällige bey der Sterblichkeit der Menschen nicht? Doch wird sie mit so glücklichem Erfolge berechnet, daß man sich verwundern muß, wie sich mitten in dem Gewirre der so mannigfältigen Zufälle des menschlichen Lebens Rechnung und Erfolge so genau vereinbaren können. Man weis es sehr genau zu berechnen, wie viel aus 1000 neugebohrnen Kindern noch vor einem Jahre sterben; wie viel entgegen 100, 90, 80 u. s. w. Lebensjahre erreichen werden. Man berechnet die Dauer der Ehen, wenn sie im 20ten, 25ten, 30ten u. s. w. Jahre geschlossen werden; und man bestimmt die Anzahl der Kinder, welche aus diesen Ehen entspringen sollten. Wenn man ein gewißes Alter voraussezet, so weis man anzugeben, wie viel Jahre man sich noch versprechen dörfe; u. s. w. und die Erfahrung bestättiget die Resultate der Rechnungen bis zur Verwunderung. Die Witterungsregeln, und die sogenannten Bauernregeln, was sind sie, als kleine Berechnungen der Wahrscheinlichkeit nach annoch ganz unvollständigen Voraussezungen? Sie stimmen indessen doch mehr, als mans glauben sollte, in

die Erfolge ein. Sogar die Regeln der Klugheit, vermittelst derer wir die allgemeinen Aussprüche der Weisheit auf sonderheitliche Fälle zu unserm Vortheile anzuwenden wissen, gründen sie sich nicht großentheils auf Wahrscheinlichkeiten? Sie sind inzwischen doch die Grundlage unsrer Glückseligkeit, und wir erfahren, daß sie unser Bestes befördern. Also haben wir eine allgemeine Erfahrung, daß man auf wahrscheinliche Voraussetzungen zum wenigsten im Großen zuversichtlich Rechnung machen dörfe: und man kann allgemein annehmen, wenn Wahrscheinlichkeit mit in die Rechnung kömmt, so werde sich der Erfolg der Wahrheit bis ins Unendliche nähern.

Kehren wir nun wieder zum Lotto zurück. Es giebt keinen Fall, in welchem es wahrscheinlicher wäre zu gewinnen, als zu verlieren: Die Wahrscheinlichkeit zu verlieren übertrifft die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, gewöhnlich um viel Grade: Das Lottoetablissement findet bey der Thorheit der Lottofreunde und Lottofreundinen ein wahrscheinliches Interesse von mehr als vierzig Procent: wer sein Spiel forcieren will, setzet sich der Gefahr eines seine Kräfte weit übersteigenden Verlustes aus. Diese Sätze waren bisher der

In-

Inhalt meiner Schrift. Ich konnte aus Mangel der Einsicht in die geheimen Papiere der Herren Lottoisten die Erfahrung nicht zur Gewährleistung anführen: ich kann mich aber für jeden, der nähere Einsicht, als ich, erlangen kann, durch die Induction und durch ähnliche Fälle geleitet, getrost auf die mir unbekannte Erfahrung berufen. Inzwischen kann ich doch meinen Lesern folgendes mittheilen.

In Neapel ist man, nach Zeugniß des Herrn von Justi (Anhang zu Marpergers Montes Pietatis) aufrichtig genug, den Gewinst des Königs, der das Lotto unterhält, dem ganzen Publikum frey zu gestehen. Er soll sich auf neunmal hundert tausend Dukaten, und zwar nach Abzug aller Kosten, welche für Collecteurs und Lottobedienten gemacht werden, jährlich belaufen, und mehr als die Hälfte der Einlage, also mehr als 50 Procent ausmachen. Unsre deutschen Herren Lottoisten trauen unsrer Kaltblütigkeit (denn die Italiener sind zum Rasen ins Lotto vernarrt) zu viel Ueberlegung zu, als daß sie so aufrichtig herausgehen sollten. Inzwischen blitzts doch dann und wann, wenns gleich nicht ganz Tag wird. Ein guter Freund, der mich mit einigen Staats-

und Finanzgeheimnissen Baierns bekannt machte, versichert mich, daß das Lottoetablissement zu München, ehe noch jenes zu Stadt am Hof errichtet ward, eine jährliche Rente von dreymalhundert vier und zwanzig tausend Gulden ausgemacht habe. Itzo, da diese Rente durch die Etablissements von Stadt am Hof, und Manheim verstärket ist, darf sie zum wenigsten auf eine Million Gulden, oder ohngefähr auf den achten bis neunten Theil der Staatseinkünfte von Pfalzbaiern angeschlagen werden.

Dieses offenbar für das Lottoetablissement sich ergebenden ansehnlichen Vortheils ungeachtet setzen doch die Herren Italiener, Reiche und Arme, Kluge und Einfältige ihr Geld mit einer so unbeschreiblichen Begierde auf ein Spiel, welches sich augenscheinlich wider sie erkläret, daß sie eher Kleider und Geräthe versetzen, als daß sie ermangeln sollten, in das Lotto einzulegen. So sehr sich auch der unter den Italienern sonst sehr angesehene päbstliche Hof, besonders unter Benedict XIIII. dem einreißenden Uebel mit Excommunicationen und Galeerenstrafe für die Unterthanen des Kirchenstaats, entgegen setzte, so genau er seine Edicte betrieb, daß man sogar die Briefe auf der

öffent-

öffentlichen Post untersuchte; und so streng er auf derer Vollziehung hielt; so war doch alle angewandte Mühe vergeblich, und die Lottowuth siegte zuletzt über alle Hindernisse. Eine ähnliche Raserey beseelet auch unser kälters Klima in Deutschland; doch ist das Mittel, die Fieberwuth im Eingeweide des Volks zu hegen viel gekünstelter, als in Italien. Man entzieht uns sorgfältig die Einsicht ins Innere des Lotto, und suchet uns einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, indem man die wenigen Ternen, oder auch Quaternen, welche der Zehntausendste das Glück hat zu gewinnen, mit großem Geräusche verkündigt; die hundert tausend unglücklichen Einlagen aber mit großer Behutsamkeit verbirgt. Soll nicht eben dieses unbiedre Verfahren, und die Verfolgung aller über das Lotto Aufklärung verschaffenden Schriften uns Deutsche vom Schlafe aufwecken, und unsern mannlichen Geist in die Sphäre seiner gesetzten richtigen Denkungsart versetzen?

Deutschlands Genius scheinet auch allmählig zu erwachen, und dem Jahrhundert des Lotto sein Ende anzukündigen. Würtemberg that, so viel mir bekannt ist, den ersten Schritt, und ver-

wies den Italienischen Avanturier seines Lands. Erst itzo, da ich dieses schreibe, tratt Trier in Würtembergs Fußtritte, und gab ihm auch den Laufpaß — Die liebe Sonne beginnt sich zu erheben, und es wird Tag, was auch die Eulen dagegen heulen mögen. Man versichert mich von guter Hand, daß, sobald die Nachricht vom Aufheben des Lotto in Trier, in einigen benachbarten Zeitungen erschienen war, die Lottodirection eines gewißen ansehnlichen deutschen Staats sich Mühe gegeben habe, zu verhindern, daß sie nicht auch in die einheimische Zeitung übertragen würde: und wirklich habe ich sie in den M * * Zeitungen noch nicht gelesen. O Menschen! Menschen! oder, wenn ihr lieber wollt, o ihr gefiederlosen Thiere auf zwey Beinen! sehet ihr nicht, an welchem Gängelbande ihr euch herumführen lasset? Würde man sich so viel Mühe geben, alle Lichtstralen, die euch die wohlthätige Mutter Sonne zu eurer Aufklärung zusendet, von euch abzuhalten, wenn man eure Glückseligkeit, und nicht euer Geld suchte? Hat man nicht jederzeit sich beflissen, Lottoseits Hottendoten aus euch zu machen, oder aber, als solche euch in der lieben Dummheit zu erhalten? Hat man nicht alle Produkte biedrer und einsichtsvoller

Män=

Männer, welche darauf bedacht waren, euch aufzuklären, in ihrer ersten Geburt erstickt? Folgende Anekdote soll ein Beweis davon seyn.

Ein Mitglied der kurbaierschen Akademie der Wissenschaften zu München sagte mir einst, daß dem höchstseligen Kurfürsten Maximilian eine Schrift, welche dem frommen und gewissenhaften Fürsten über das in seinen Staaten begünstigte Lotto die Augen öffnen konnte, als Manuscript in das Cabinet gelegt worden sey. Er wäre auch, nach einem von der Akademie über dieses Manuscript abgeforderten, und von dem seligen Herrn von Osterwald abgefaßten Bericht, wirklich gesonnen gewesen, einen Schritt in Ansehung des Lotto zu thun, welchen vor und nach ihm einsichtsvolle und pflichtliebende Fürsten thaten: allein der Mangel des Nachdrucks, welcher die Nüance aller seiner Regierungsgeschäffte war, verhinderte diesen Schritt, sonst würden die Sirenen des Lotto in Baiern itzo nicht mehr singen. Und nun hätte das Lotto in Deutschland wieder um einen Zweig mehr verlohren, welcher seiner Völker Glückseligkeit zugewachsen wäre.

Welcher böse Geist muß aber die Herzen der Menschen regieren, wenn sie das Gesagte einsehen,

hen, und troz ihrer Ueberzeugung fortfahren, Lottozuspielen? Bisher war mir die Lottosucht, besonders des Frauenvolks, und einiger den Krebsgang nehmenden Haushaltungen so begreiflich, als es mir begreiflich war, daß man aus Mangel der Einsicht, der Hoffnung zu gewinnen näher zu seyn glaubte, als man ist; daß besonders das Frauenvolk sich immer einen stillen Pfenning zu geheimen Ausgaben zu erwerben beflissen ist; und daß man auf alle Extreme zu verfallen pflegt, wenn es darum zu thun ist, daß man einem einbrechenden Banquerut entgegen arbeite. Nachdem ich aber dargethan zu haben glaube, daß man den Saz: **wer Lotto spielt, verliert**, im Durchschnitt der Menschen für gewiß, oder doch für jeden sonderheitlichen Spielenden für höchst wahrscheinlich annehmen dörfe, und daß nicht der Tausendste eine Ausnahme mache; so ist es wahre Thorheit und Raserey, auf seine Unkosten dem dunkeln Gefühle von Hoffnung gegen die augenscheinlichste Gefahr zu verlieren annoch nachhängen.

Man entschuldige sich nicht mit der Einwendung: **ich kann doch in Vergleichung mit einem großen Gewinste einige Groschen**

auf

auf das Spiel setzen. Nachdem ich bewiesen habe, daß die Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen weit größer, als die Vergeltung der Gefahr ist, welcher man beym Lotto sein Geld aussetzt, und daß dessentwegen das Lottocomptoir schon ungesehenerdingen 17 bis 89 Procent voraus hat, so ist es Thorheit, baare Thorheit, sich in ein von der natürlichen Billigkeit so weit entferntes Spiel einzulassen. Und der feine Contrast, da man einige Groschen dem herrlich großen Gewinste gegenüber betrachtet, wie stellet er nicht die geheimen Kniffe unsers Herzens ans helle Licht. Wenn es darauf ankömmt, einer Leidenschaft ein Opfer zu bringen, so wächst in unsern Augen alles, was unserm Beginnen schmeichelt, ins Riesenmäßige an; und alles, was nur den Schein eines gegenseitigen Beweggrunds hat, schwindet ins Unendlichkleine zusammen. Einige Groschen: diesem lieben Gedanken bietet ein noch beliebterer die Hand: es ist sehr unschuldig, sich um einen so geringen Aufwand eine süße Schmeicheley der Hoffnung, wenn es auch nicht mehr ist, zu erkaufen. Das gewöhnliche Steckenrößchen des Lottofreunds. — Nun geschieht der erste Schritt. Er mißlingt; und man will mit dem Verdruße, der unterliegen-

de

de Theil zu seyn, das Feld nicht räumen. Man stellt sich vor, man sey nur um einen Schritt seinem Glücke näher gekommen, und thut mit einigen Groschen den zweyten, und den dritten, und den vierten. Nun will man nicht umsonst vergebliche Schritte zu dem Tempel seines Glücks gemacht haben, und die schon zu Gulden und Thalern angewachsenen Groschen im Stiche lassen. Man wird auf gut Glück Freund des Lotto, und Mitspieler von Profession. Es gelingt, daß man vermittelst einiger Auszüge, oder einer und der andern Ambe sich eines Theils seines Verlusts wieder bemächtiget, und man wird nun ganz von der Lottosucht, wie von einem Fieber befallen, welches bey jeder mislungenen Ziehung den Paroxismus erneuert, und heftiger über den Patienten herfällt, bis es die besten Säfte in ihm verzehrt, und alle Kräfte erschöpfet hat. Alsdenn erfolgt der civile Tod, und die Höllenpein einer ungewohnten unausstehlichen Armuth; und man fängt an zu spät eine Unbesonnenheit zu verfluchen, welcher man anfänglich unter dem Vorwand eines unschuldigen Aufwands einiger Groschen, um sich die süße Schmeicheley einer angenehmen Hoffnung zu erkaufen, das Wort redete.

So weit solls aber mit mir nicht kommen: ich spiele bloß für meine Ergötzlichkeit Lotto; und verwende nur einen Theil meines Entbehrlichen auf diese Lust. Wieder eine allerliebste Ausflucht. Sie war der erste Entwurf aller Lottofreunde und Lottofreundinen, welche mit Groschen anfiengen; auf Kopfstücke und Conventionsthaler hinübergiengen; nach diesen Goldmünzen angriffen; darauf Kleider und Effecte versetzten; endlich sogar das Bett unter dem Leibe weggaben, und Hunger litten, um ihr Glück durch das Lotto zu machen. So weit solls aber mit mir nicht kommen. Es kam inzwischen doch, und kömmt noch täglich so weit. Fraget alle betrogene Lottofreunde, ob sie anfänglich ihre Freundschaft bis auf das Bettverkaufen fortzusetzen gesonnen waren. Sie würden gelacht haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß es so weit mit ihnen kommen sollte: und doch kams, und kömmt noch täglich so weit. Aber gewiß mit mir solls so weit nicht kommen: denn — setze hinzu: ich spiele nicht Lotto, sonst kann ich dir, Freund! nicht dafür stehen, daß es mit dir so weit nicht kommen werde.

Allein, ich muß mich doch meines Schadens erholen: alsdenn will ich dem Lotto

ent-

entsagen. Diese ist die verrufene Sklavenkette, welche der Spieler in der ewigen Dienstbarkeit des Lotto erhält. Jede Ziehung schmiedet ein neues Glied; und du sagst, ich muß erwarten, bis die Bande selbst von mir fallen; alsdenn will ich entfliehen. Zerreißen must du sie; und fliehen: sonst bleibst du ewig Sklave. Versäumest du deine Zeit, so nimmt die Schwere deiner Kette zu, indessen da deine Kräfte abnehmen. Wer beym Lotto den Wechsel seines Glückes erwarten will, ist in Horazens Bauer geschildert:

Rusticus expectat, dum defluit amnis, at ille
Labitur, & labetur in omne volubilis aeuum.

Der Bauer steht am Bach: er soll vor ihm verfließen:
Der Bach gießt Fluth auf Fluth; und wird sie ewig gießen.

Noch eine Vergleichung. Lotto und Flamme gleichen sich auch. Ist dein Vermögen noch unversehrt, so flüchte es ganz: Ists aber schon zum Theile ergriffen und verzehrt; so verschmerze das Ergriffene und Verzehrte, und eile, das, was noch übrig ist, zu retten. Lotto und Flamme verschlingen, wie die Hölle; nichts kömmt mehr zurück. — Nicht spielen, ist allein, gewinnen: nicht

nicht mehr spielen, allein, seine Umstände verbessern: Qui perdiderit, ne perdat, perdere pergit; sagt der Poet. Dich deines Schadens zu erholen, wenn die Wunde nicht ganz unheilbar ist, hat dir Gott ein gesundes paar Aerme, und obendrein einen gelehrigen Kopf gegeben: Vermittelst dieser Anlage trachte, durch Fleiß und Arbeit das Kräutlein zu finden, welches allein heilende Kraft besitzt, und dort, wo der fressende Krebs saß, wiederum gesundes Fleisch anlegen kann.

Arbeit und Fleiß sind die Antipoden des Lotto auf der Sphäre des Staats. Sie sind Kinder des Mangels und der Bedürfniß; und erzeugen Künste und Wissenschaften. Diese aber geben dem Wohl und der Glückseligkeit der Menschen ihr Daseyn. Diese edelste Familie der Welt ist unfruchtbar dahin, wenn die Menschen einen andern erlaubten Weg zu den Gütern der Erde kennen lernen, als die Arbeit. So wenig Gegenfüßler neben Gegenfüßlern auf der Erdkugel wohnen können; so wenig können Lotto und Industrie auf der Staatssphäre beysammen wohnen: Wie sich eines gegen das Zenith erhebt, so muß das andere gegen das Nadir sinken. — Wer

sollte auch gereizt werden, im Schweiße seines Angesichts zu suchen, was er hoffen kann, es werde ihms das scherzende Glück auf vier errathene Zahlen, spielend, wie einen Ball, tausendfach zuwerfen? Man wird pflügen, und ährnden; säen und dreschen: man wird Fleisch hacken, und Brod backen; Bier brauen, und Speisen kochen, und zugleich Lotto spielen: aber diese sind nur die ersten Bedürfnisse eines Staats, ohne welche der Gang der Maschine augenblicklich stillstehen würde; und sie nähren nur einen Theil der Glieder desselben, da inzwischen ein anderer Theil lediglich von der Industrie leben: oder vielmehr, da die Industrie selbst das Leben des Staats ausmachen muß. Diese aber wird nur durch die drückende Bedürfniß, wie der Funken am Stahle durch die Härte des Steins erwecket: und wenn man einmal Glüsckcoups im Kopfe hat, so ists, als wenn man mit einer Käßrinde feuerschlagen wollte.

„Der Mensch, dem vier gute Groschen „(15) des Tags wichtig genug bleiben sollen, „um den ganzen Tag dafür zu arbeiten, muß „auch nicht einmal die Möglichkeit kennen, diese „vier gute Groschen durch irgend einen Weg oh-

„ne

„ ne Arbeit zu bekommen: „ sagt H. Prof. Büsch (16). „ Vielweniger muß ihm die Idee von „ einem Glückscoup entstehen, durch den er eine „ größere Summe, ohne Arbeit, habhaft werden „ könnte, die ihn in Ueberfluß, wenigstens auf „ eine Weile, setzen könnte. Das kannten auch „ die guten Leute alles nicht. Die Spielsucht „ der Großen konnte zu keinem Exempel für sie „ werden. — — Und nun sendet Ihr (Hr. „ Büsch redet die Landsregierungen an) mitten „ unter ihre Hütten Menschen, die ihnen die „ Möglichkeit zeigen, mit Anwendung eines „ Groschens, 15, 270, 5300, ja gar 60000 „ Groschen, ohne Arbeit, zu gewinnen. Sie „ sind Menschen, das wißt Ihr, und haben eine „ Einbildungskraft, die ihnen so gut, als unser „ einem, das Mögliche als wirklich, das Wahr„ scheinliche als bald gewiß, das Gehoffte als „ bald erlangt vormalt. Und nun verlangt Ihr „ noch von dem, der morgen mit Einem Gro„ schen tausende zu gewinnen hofft, daß er heute „ um einiger Groschen willen bis zur gewohnten „ Ermüdung arbeiten soll? Erwartet Ihr heute „ noch, daß es ihm um die Arbeit nicht verdrie„ ße, wenn er morgen ohne Arbeit Ueberfluß zu „ haben erwartet? Glaubt Ihr, daß ihn auch

„ der anfangende Mangel bald zur Arbeit zurück-
„ treiben werde, ihn, der auch bey der Arbeit
„ oft Mangel empfand, aber von einem Ueber-
„ fluß in Hoffnung entgegensieht, den ihm doch
„ nie die Arbeit allein verschaffen konnte? Auch
„ die Arbeit betrog oft seine Hoffnung; aber so
„ lohnte sie dagegen niemals, als ihn diese Hoff-
„ nung, seiner Einbildung nach, lohnen wird,
„ wenn sie zuletzt einmal eintrift. Sehet, so
„ greift Ihr die Industrie, welche Ihr so ernst-
„ haft in allen Euern übrigen Anschlägen zu
„ befördern vorhabt, in ihrem ersten Keim an.
„ Sehet, so nehmt Ihr an dem arbeitsamsten
„ Theil euers Volks die erste Reizung zum Flei-
„ ße, die Genügsamkeit, die Freude an dem
„ sparsam ihm zugetheilten Lohn seiner sauern
„ Arbeit, und die Beruhigung, die es ihm bis
„ dahin gab, nur dieses kleinen Lohns gewiß
„ zu seyn, und das dafür zu genüßen, was er
„ nach den Umständen dafür genießen konnte.
„ Hatte er einen Ueberschuß, so wandte er ihn
„ sparsam und bedächtlich an den Genuß eines
„ Wohllebens, wie es sich für seine eingeschränk-
„ ten Umstände schickte. Er genoß doch noch
„ etwas dafür, wenn er itzo durch Eure Schuld
„ erst dieses kleinen Genußes eines Wohllebens,

und

„ und denn die nothwendigsten Bedürfnisse des
„ Lebens entbehrt, und nichts dafür genießt, als
„ getäuschte Hoffnungen. Aber wenn Euch das
„ ein geringes ist, in der niedrigsten Klasse eurer
„ Unterthanen eine solche Zerrittung angerichtet
„ zu haben, so wißt, daß in allen übrigen Klas-
„ sen der gröste Theil das, was er nach seinen
„ Umständen zu seinem Auskommen nöthig hat,
„ nicht minder mühselig, als jene, erwirbt.
„ Er merkt diese Mühseligkeit nicht, so lange er
„ keinen andern Weg, als Arbeit kennt, um sein
„ Auskommen zu gewinnen. Arbeit und Aus-
„ kommen begleiten sich bey ihm einander so,
„ daß, wenn er in der Arbeit nachläßt, er schon
„ den Abgang in diesem fühlt. Eben dieses
„ treibt ihn zur Arbeitsamkeit zurück, und erhält
„ ihn in der Reihe der nützlichen Glieder Euers
„ Staats. Aber fraget doch einmal nach der
„ Wirkung der von Euch ihm vorgesteckten Hoff-
„ nung, durch Spielen reich zu werden. Sein
„ kleines Amt, seine kleine Krämerey, in wel-
„ cher er Summen anlegen, und bey einzelnen
„ Groschen wieder sammeln muß, sein abgemes-
„ sener Verdienst in eines reichern Kaufmanns
„ Solde, dem er mit der Feder dient, eckelt ihm,
„ seitdem ihm die Aussicht plötzlich zu erwer-

 „ ben-

„ bender Summen, und die Gelegenheit im
„ Jahre achtzehnmal den Versuch darauf zu thun,
„ angeboten ist. Ihm schwindelt des Tags der
„ Kopf; ihm träumt davon des Nachts. Seine
„ Geschäfte liegen, sein Gewerbe verfällt.
„ Nicht die Klagen einer nothleidenden Frau,
„ wenn diese nicht durch ähnliche Bethörung
„ hingerissen ist; nicht der Anblick seiner in aller
„ Absicht vernachläßigten Kinder heilt den Schwin-
„ del, oder stört den Traum, der ihm den Ue-
„ berfluß vormalt, in den ihn das Glück bald
„ setzen, und ihm einen ganz andern Wohlstand
„ schenken wird, als den er jemals sonst gekannt
„ hat. — Sprecht Ihr, es ist nicht unsre
„ Schuld, wenn unsre Unterthanen sich weiter
„ verleiten lassen, als uns lieb ist, und ihre
„ Vernunft verläugnen: o so erinnert euch,
„ daß eben Ihr es seyd, von denen der Euch
„ unterwürfige Theil des menschlichen Geschlechts
„ geleitet seyn will, und geleitet zu seyn erwar-
„ tet. — Der große Hause folgt jedem falschen
„ Winke derjenigen, die ihm vorgesetzt sind, als
„ dem richtigen; und wer das Recht zu regieren
„ hat, der hat auch allemal die Macht und das
„ Ansehen, den großen Haufen zu leiten, „
sagt Hr. Prof. Büsch.

(15) In unsrer Münze 15 kr.
(16) Vermischte Abhandlungen, *II.* Theil.

Das Ideal dieser Paränesis scheinet der Herr Verfasser von der großen Handelsstadt hergenommen zu haben, in welcher er die Theorie der Folgen des Lotto studierte: er lebt zu Hamburg. Wenn seine Erinnerungen für uns noch brauchbarer seyn sollen, so wird es nöthig seyn, daß wir sie münchnerisieren, und bayerisieren. In Beziehung auf eine Stadt, welche einen Hof in ihren Mauern hat, giebt es vier Klassen Lottofreunde. Die erste macht der hohe Adel aus; die zweyte die Civil- und Hofbediente, vom Rath an bis zum Hoflaquai; die dritte der Gewerbsmann, und die vierte das Gesind. Sie alle zusammen machen das große Automat aus, welches durch eine gewiße Summe Gelds von einem Tag auf den andern, wie die Stadtuhr durch die Gewichte, in Bewegung gesetzt, und im Gange erhalten wird. Eine Klasse hat auf die andere, wie bey der Uhr ein Rad auf das andere Einfluß: die Hoffnung und Möglichkeit aber, sich Geld zu machen, und seine Umstände zu verbessern, belebt sie alle. Dieser Blick allein läßt uns schon sehen, wie nahe das Lotto mit dem

ganzen Kunstwerke eines Staats verbunden ist; wir wollen es itzo in Beziehung auf jede Klasse insonderheit betrachten.

Die hohe Noblesse stelle ich mir in meiner kleinen Hausstatistik als das Hochgebirg auf der Staatssphäre vor. Was auf der Erdkugel der Umlauf des Wassers ist, welches allen Geschöpfen Leben, Nahrung, Erfrischung, Wachsthum, und gar oft auch Daseyn giebt, das ist auf der Staatssphäre der Umlauf des Gelds. Die Natur hat es also eingerichtet, daß sich auf den hohen Gebirgen täglich eine große Menge Dünste, und Schnee sammelt, welche in Gießbäche gerinnen, und von den Gipfeln der Berge mit einem prächtigen Geräusche nach den herumliegenden Thälern eilen, und ihnen Segen mitbringen. Oft läßt es sehr herrlich, wenn so ein munterer Bergstrom einige hundert Fuß hoch auf einmal herabstürzt, und den Ueberfluß des an den erhabensten Stellen gesammelten Vorraths in den Schoos des Thals wirft. Geschieht es zuweilen, daß sich oben am Berge eine Wasserbehältniß bildet, so bringts doch bald die Zeit, bald ein Ohngefähr, bald ein Uebergewicht des Gesammelten mit sich, daß sich der Vorrath luft mache, und

eine

eine neue Ader zum Kreislaufe des Ganzen bilde. Es würde nicht schwer fallen, dieses Gemälde, Zug für Zug, mit den bekannten Finanzen, Ausgaben, Deboschen, und Ersparungen unsrer Noblesse zu vergleichen (17): wir haben sie aber nur in Beziehung auf das Lotto zu betrachten. Wenn eine Menschenhand oder ein Zufall einer beträchtlichen Menge dieser von oben herab kommenden Wasseradern eine Wendung geben würde, welche sie bisher nicht hatten, so kämen zwar gleichviel Wasser in die Tiefe, aber der gewöhnliche Kreislauf wäre in Unordnung. Eben also, wenn der hohe Adel irgend welche Ausgaben zu machen anfängt, welche bisher nicht in die Monatrechnungen kamen, so wird dieses in den Controlbüchern Lücken hinterlassen: und es wird den etwa in einem Hasardspiele mislungenen Glücksstreich der ehrliche Gewerbsmann mit ertragen müssen. Dieser sucht sich schadlos zu halten, und indem er allgemein auf seine Waare schlägt, so pflanzet er den Streich des Glücks, welcher eine einzige erhabene Familie traf, auf das ganze Publikum fort. Wenn die ersten Zuflüsse des allgemeinen Umlaufes unrichtig gehen, so verbreitet sich der Nachtheil auf den ganzen Bezirk, den er bewässern soll. Ein wichtiger

Sei-

Seitenblick auf die erhabenen Pflichten des hohen Adels. Aber die Störung des allgemeinen Kreislaufs ist noch lange nicht das ganze Unheil, welches die unmäßige Leidenschaft für das Spielen den angesehensten Familien schon oft zugezogen hat. Man kennt die Verwüstungen der Hasardspiele, sie mögen Lotto, Pharao, oder anders heißen: sie haben Unordnungen aller Orten in die erhabensten Häuser gebracht, welche zwischen dem Unbezahltlassen der ersten und alltägigen Bedürfnisse, und den niedrigsten Praktiken, Geld zu erwerben, als gleichsam zwischen ihren äußersten Gränzen, enthalten sind.

(17) Ich kann mich nicht enthalten, mir bey diesem Bilde einen Blick ins Staatswesen zu erlauben. In einer Gegend, wo viel Bergströme herabrollen, und wo unten an den Bergen das Erdreich hübsch flach, und eben ist, daß das Wasser keinen weitern Rinnsal findet; in so einer Gegend wird es öde, und unfruchtbare Sümpfe machen: und in die Fäulung hinübergehen, bis es allmälig auf eine glücklichere Terrasse sinkt, wo stuffenweise niedrigere Abhänge sind. Dort wird es krystallauter und segnend bis ins allgemeine Weltmeer fortfließen. In einem Lande, wo viel Noblesse ist, und wenig Industrie, durch welche das Geld von Hand zu Hand kömmt, wird es allmälig unbe-

nützt

nützt versinken, bis es in einem andern glücklichern Lande, wo sich alles rührt und schwingt, wieder zum Vorscheine kömmt, und in den Kreislauf der lebendigen Welt versetzet wird. — Ist auch nur Skizze.

Die zweyte Klasse, welche die Civil- und Hofbediente, Räthe, Officiers, Canzleyverwandte, und alles, was von Besoldungen lebt, enthält, darf wiederum, wenn sie ihre Pflichten kennt, keine Lottofreunde enthalten. Nebst dem, daß alles, was von der hohen Noblesse gesagt worden ist, in einem geringern Maaße auch auf sie paßt, so ist es bekannt, daß die Staatsgefälle der meisten deutschen Staaten sehr eingeschränkte Besoldungen erlauben, welche nur bey einer guten Wirthschaft das standsmäßige Auskommen, und allenfalls einen kleinen Ueberschuß zu mäßigen Ergetzungen gestatten. Macht nun das Lotto einen Artikel der gewöhnlichen Beutelrechnung mit aus, so müssen die übrigen Ergetzungen, welche oft aus ihrer Natur edler, und unsern Bedürfnissen angemessen wären, verhältnißmäßig oder ganz wegbleiben. Dieses will man nicht: oft kann man es auch nach den Umständen nicht. Man muß also bedacht seyn, neue Quellen zum nothwendigen Zuflusse zu finden. Man

ver-

verfällt derohalben auf eine Art Industrie, welche einerseits mit den Amtspflichten, andererseits mit den Ehepflichten, und überhaupts mit den Pflichten eines ehrlichen Manns und einer rechtschaffenen Frau erbärmlich contrastiert. Man hofft auf die nächste Ziehung eine Quaterne zu gewinnen, und erlaubet sich, die Einlage aus einer Kasse zu entlehnen, welche der Staat der Verwaltung eines solchen Bedienten gegen die theure Verpflichtung seiner Treue anvertrauet hat: man suchet die Lücken der Hauswirthschaft, welche das ungetreue Lottoglück gemacht hat, auf Unkosten der heiligen Themis mit Küchenpräsenten und Schmieralien wieder zu ergänzen: man sieht sich gezwungen, sich um einen Gesellschafter umzusehen, welcher galant genug ist, die kleinen Bedürfnisse für das Lotto zu furnieren; und ist dafür seine gehorsame Dienerin: man sieht vor, daß der Ziehungstag früher als der Geldtag kommen werde, und fabriciert sich einen kleinen Roman, durch welchen man das Menschengefühl etwa eines Geistlichen oder sonst stillen Manns rege zu machen hofft, den man bey der nächsten Einnahme seiner Gage richtig wieder zu bezahlen verspricht; u. s. w. Ich behaupte nicht, daß das Lotto allein solche Unordnungen anrichte; aber daß mit dem Weg-

seyn

seyn des Lotto um eine Ursache solcher Unordnungen weniger da wäre, dieses behaupte ich; und glaube es der Beherzigung des Staats würdig zu seyn. Zu der niedrigen Sorte dieser Klasse gehören vorzüglich die Lottofreunde bis zum Bettverkaufen.

Die dritte Klasse der Bewohner unsrer Stadt enthält Gewerbsleute. Der gröste Theil derselben findet bey seinem Gewerbe sein Auskommen so gut, daß er das gewöhnliche Wohlleben seiner Mitbürger mitgenießen, und sich nach und nach ein kleines Vermögen sammeln, und es zum Grunde des zukünftigen Glücks seiner Kinder legen kann. Der Anblick und das Andenken seiner hinterlegten Thaler giebt seinem Gewerbe neue Schnellkraft; und macht zugleich eine Art Industrie bey ihm rege, welche nach dem Maaße des sich allmälig sammelnden Kapitälchens steigt, und fällt. Nun beginnt der vermöglichere Gewerbsmann lottozuspielen; und verliert zugleich den Gedanken, durch Gewerbsamkeit allein kann ich mich, und meine Familie glücklich machen, aus dem Kopfe; und den kleinen sich allmälig sammelnden Vorrath aus der Kasse; der Staat aber verliert an ihm einen nützlichen Bürger, oder tauschet einen Alle-

tags-

tagsmann für denselben ein. Der mindervermögliche Bürger, und der Mann von jener Sort Menschen, welche die gemeinsten Bedürfnisse dem Staat durch ihre Handarbeit ohne weiters Gewerbe liefern, wird durch eine nothwendige Policey in solche Umstände versetzt, daß er von seinem täglichen Handwerke sich mit genauer Noth nähret. Seine kümmerlichen Umstände in Vergleichung mit den weit glänzendern seiner reichern Mitbürger müssen ihn nothwendig auf die Gedanken bringen, wie ers angehen soll, sich ähnliche Aussichten zu verschaffen. Das Lotto ist in seinen Augen der kürzeste und sicherste Weg, zu seiner Absicht zu gelangen. Er muß sich aber, um sein Glück versuchen zu können, sogar schon in seinen ersten Bedürfnissen einschränken, und aus einem unbemittelden Manne, ein elender werden. Das Lotto richtet ihn ganz zu grunde. Er sucht also Mitteln, sich wieder aufzuhelfen. Bey seinem Werkzeuge findet er sie nicht: auf seinen Hammer, auf seinen Hobel, auf seine Axt, und auf seine Kelle leiht man ihm nichts: aus dem Moder eines morschen Hauswesens entspringt das auch nicht, womit er sich wieder auf die Beine helfen könnte. Was folgt? Sieche Glieder; ein siecher Körper des Staats.

End-

Endlich die vierte und letzte Klasse der Einwohner einer großen Stadt, das Hausgesind, bringt auch sein Scherflein in den großen Opferkasten des Staats, das Lottocomptoir. Hausväter und Hausmütter wissen es; und klagen, daß die Landleute ihre Venalien auf dem Markt überbieten, daß die Küchenzettel zu groß ausfallen, daß keine Policey in der Stadt ist. Sollicitanten (18) klagen auch, daß Seine Excellenz wo nicht bey der ersten, aber doch, wenn es recht christlich zugeht, zum wenigsten schon bey der zweyten Aufwartung nicht zu Hause sind, oder doch niemand sehen, wenn Sollicitant der Liberey an der Thüre zu viel Ehrlichkeit zutraut, als daß er es nöthig zu seyn glaubte, mit dem erwarteten Conventionsthaler sich die Entrée zu erkaufen. Aber wie könnte es anders seyn? Eine Dienstmagd hat etwann nebst ihrer Kost so viel Lohn, daß auf einen Tag ohngefähr ein Batzen trifft. Mit diesem soll sie ihren Putz, ihre Kleidung, ihr Frühstück, ihre übrigen kleinen Ausgaben bestreiten, und noch obendrein lottospielen. Wenn der Markt- und Küchenzettel, und vielleicht noch eine andere geheime Sourée, welche für kleine Gefälligkeiten flüßig wird, nicht zur Aushülfe da wären, wie könnte sie mit ihrem eingeschränk-

ten

ten Lohne so weit ausreichen? Ein Bedienter, der Liberey trägt, hat etwann mit Inbegrif seines Kostgelts monatlich zehn Gulden einzunehmen. Oft hat er noch mit diesem kleinen Verdienste eine Frau und Kinder zu ernähren. Nun fällts ihm ein, durch das allmächtige Lotto glücklicher zu werden. Er muß also, um sich die Hoffnung seines zukünftigen Glücks im Lottocomptoir erkaufen zu können, eine kleine Finanzoperation an der Treppe seines Herrn wagen, und auf Unkosten betrangter Wittwen, und brodsuchender rechtschaffener Leute ein Glücksritter werden.

(18) Sollicitant heißt eine Person, welche bey der höchsten, oder auch einer niedrigern Stelle Brod, oder Gerechtigkeit, oder eine Gnade suchet, und dessentwegen das System des Hofes, so weit es auf sein Geschäft einen Einfluß hat, studieren, und alsdenn nach Maaßgebung desselben in der Stadt herumlaufen, und schnallendrucken, und kratzfüßemachen, und sehr oft auch schm . . ren muß, damit es gehe. Es greift alsdenn Liberey, und Libereygeber zu. — —

So gehts in Beziehung auf das Lotto in der Stadt, wo sich der Zehrstand concentriert. Auf dem Lande haben wir vorzüglich den Nährstand dem Lotto gegenüber zu betrachten. Eine

kleine

kleine Kette von Zwischenbegriffen wird uns leicht von der Idee des Bauers zu der Idee der Nothwendigkeit, daß er das Lotto nicht kenne, hinüber leiten. Der Bauer verschafft dem Staat den ersten Stoff fast aller Bedürfnisse. Sollte er also den Staat so glücklich machen, als es seyn kann, so muß er diesen Stoff auf das vollständigste gewinnen; und auf das wohlfeilste hingeben können. Das zweyte hängt von dem ersten; und dieses von der Industrie ab. Die Industrie des Bauers wird dadurch rege gemacht, daß er das Vergnügen glücklicher Umstände, und eines nicht kümmerlichen Lebens geschmecket habe, und daß er einsieht, es ist möglich, daß ich durch Industrie glücklich werde: und es ist unmöglich, daß ich es ohne sie werde. Die Möglichkeit, durch Industrie glücklich zu werden, lernet er kennen, wenn er nicht wie ein Schwamm ausgedruckt, und nicht wie ein Schlachtvieh ausgebalget; sondern vielmehr wie ein Euter gemolken, und wie ein Schaaf geschoren wird: wenn ihm jährlich noch ein kleiner Ueberschuß über seine Bedürfnisse, und über seine Ausgaben, als gleichsam das Samenkorn der Industrie in den Händen bleibt. Das Geld hat unaussprechliche Reitze für das menschliche Herz; man thut ihm alles zu lieb

Die Unmöglichkeit aber, anders als vermittelst der Industrie glücklich zu werden, verstopfet schlechterdings alle Quellen einer Einnahme, die nicht Industrie sind; und jene vorzüglich, welche für den verhältnißmäßig geringsten Aufwand das vorzüglichste Glück anbieten. Unter diesen aber steht das Lotto oben an. Dieses müßte also von meinem Staat, wenn ihn Industrie beleben sollte, so weit entfernet seyn, als das höchste Sternlein am Firmament von dem, welches von ihm im ganzen Weltbau das entfernteste ist. Wie ein Bramin seine Geheimnisse vor den Indianern, und wie sie ein Freymaurer vor uns Profanen in Europa bewahret, so würde ich die Geheimnisse des Lotto, und was dem Lotto ähnlich ist, vor meinem Volke zu verbergen trachten, wenn ich in Platons glücklichem Staate am Ruder säße. Damit sich aber auch wegen meiner neuen Verordnung die etwann schon angestellten Herren Lottoisten nicht beklagen könnten, so würde ich sie ohne Einschränkung aus eben der Kasse erhalten, welche bisher von dem Lottoetablissement einen Zufluß hatte. Dieses wäre für die Lottobeamten Menschenfreundlichkeit, für das Publikum Schonung, und für die Kasse Expiation.

Aber

Aber man wird denken, ich sey ein Lottofeind; und rede nach Leidenschaft. Das erste bin ich, und glaube es als Menschenfreund seyn zu müssen. Ob ich aber nach Leidenschaft oder nach Gründen rede, soll das Bishergesagte entscheiden. Ich läugne es nicht, daß ich schon von jugendauf eine Antipatie gegen das Lotto habe. Vielleicht hat mich diese in meinem mannbaren Alter vorzüglich auf die Gründe aufmerksam gemacht, aus welchen ich glaube, es wäre ein wahres Glück für die Menschen, wenn ihnen die Idee von dem Lotto niemals entstanden wäre. Ich hatte, da ich in meinen Jugendjahren dem Lotto, welches damals noch ein Neuling in unsern Landen war, wie ein junger Hannibal Feindschaft schwur, ein geheimes Gefühl von demselben, welches mich gegen meine Neigung abhielt, durch dasselbe mein Glück zu versuchen. Ich will dieses Gefühl so bestimmt ausdrucken, als ich es vor 20 Jahren empfand. Vielleicht haben es alle noch unverdorbene Seelen mit mir gemein; und alsdenn wäre es die Stimme der Mutter Natur: vielleicht aber war es das Resultat meiner Erziehung; und in diesem Fall danke ich hiemit öffentlich denen, welchen ich meine erste Bildung schuldig bin. Folgendes war also meine Grille: „Ich will nicht Lotto

spielen, aus Furcht zu gewinnen: denn man würde mit Fingern auf mich deuten, und sagen: Sehet! dieser junge Mensch hat einem Spiele sein Glück zu verdanken; und ich würde also bey den Menschen meine Achtung verlieren.„ Ein **Jugendgedanken** von **mir.** Zwo Ursachen, warum ich ihn nicht näher beleuchten, nicht weiter vertheidigen will. Dieses merke ich noch an. Ich war eben kein Feind des Spielens überhaupt: ich suchte an langen Winterabenden, bey ungünstiger Witterung, bey müßigen Stunden selbst Spielgesellschaft auf; und behandelte die Karte so emsig als die Bücher, und konnte mich in das Schachbrett so sehr vertiefen, als in Euklidens Elemente. Was mich aber gegen das Lotto einnahm, waren folgende Ursachen: weil ich schon damals hörte, daß es ein Sirenengesang wäre, welcher die Leute bis zum Bettverkaufen betäubte; weil ich mir bey der langen Zwischenzeit zwischen Ziehung und Ziehung die Ergetzlichkeit nicht vorstellen konnte, welche bey andern Spielen der schnelle Wechsel der Vorfälle, und die ungesäumte Befriedigung der Erwartung ausmachen; weil ich sah, daß beym Lotto alles auf das Gelder-

wer-

werben, nicht auf Ergetzung hinausläuft; und weil ich mir endlich aus dem goldenen Büchlein *Studiosus jouialis* des wohlehrw. P. Odilo Schröger O. S. B. ein Sprüchgen tief eingebunden hatte, welches heißt: *Di omnia laborantibus vendunt*: zu deutsch: Gebratene Vögel fliegen Einem nicht ins Maul. Ich verdollmetschte mirs aber nach meinem Geschmack ganz anders, und glaubte, es heiße ohngefähr so viel, als — ich kanns nicht, wie ich wohl möchte, recht deutsch sagen — als: Es ist *deshonnete*, auf einen andern Weg, als durch Arbeit zu Vermögen zu gelangen suchen. —

Itzo, da ich Mann bin, da ich die Ehre habe, mit manchen wackern Leuten und Familien bekannt zu seyn, wo man inzwischen doch Lotto spielt, kann ich das Unsystematische der Denkensart der Menschen gar nicht fassen. Man pflegt in solchen Familien fast von allen Sachen mit genauer und richtiger Bestimmung des Werths und Unwerths zu raffinieren: nur über dem Punct Lotto scheinet man unphilosophisch zu denken. Nicht nur ist man über das Schändliche des Wunschs, sich ohne Arbeit bereichert zu sehen, weg, sondern man sucht ihn sogar durch Mittel

zu unterstützen, welche man außer diesem Falle verabscheuen, oder verlachen würde. Alle Begriffe von dem Unvermögen des Satans, unsre Absichten zu begünstigen, und von der Treulosigkeit anderswo, als bey unserm weisen, lieben, und allmächtigen Allvater außerordentliche Hülfe zu suchen, sind weg, so bald der Tag einer Ziehung herannahet. Man ist bigottisch genug, die ärmste Seele im Fegfeuer um Hülfe anzurufen; und albern genug, seine Metaphysik über das Lotto bey einem alten Weibe zu studieren. Man läßt sich träumen, und traumdeuten, und ist dabey dumm genug, sein äußerstes zu thun, um der lächerlichen Traumdeutung Folge zu leisten. Man zählt die Nägel an den Sesseln, die Glasscheiben an den Fenstern, und die Obstkerne auf den Tellern nach dem Speisen, und suchet sein Glück aus diesen Beobachtungen zu berechnen. Man läßt sich von Kindern Zahlen nennen, und wähnet, ein wohlthätiger Python werde aus ihnen reden. Man rechnet den Lauf der Planeten aus, und glaubt, diese sieben allmächtigen Weltbeherrscher werden die Hand des Knaben leiten, welcher die bedeutenden Zahlen aus dem Glücksrade hebt, daß sie gerade mit den Zahlen der Länge und Breite des Planetenlaufs eintreffen (19). u. s. m.

(19)

(19) Ich habe einen Freund, welcher jährlich die astronomischen Wienerephemeriden zum Present bekömmt, mit der einzigen Pflicht, der gnädigen Spendiererin den Stand der Planeten für die Täge, welche im Lottocalender roth gedruckt sind, zu berechnen.

Dieser ist aber noch keiner der stärksten Züge, welche das Hirnlose der Lottophilosophie auszeichnen. Ich habe gleich bey dem Eingang dieser Schrift von einem gewißen **Traumbüchlein** Meldung gethan, welches, wie man sagt, von einem gewißen Lottoetablissement selbst ist veranstaltet worden. Dieses ist das Favoritbüchgen aller Freundinen des erhabenen Lotto: Tag und Nacht kömmt es nicht aus ihren Händen; und frühe morgens, wenn sie aufstehen, ist es ihre erste Beschäftigung, nach den Numern umzusehen, welche im Traumbüchgen mit den Vorwürfen ihrer Träume verbunden sind. Z. E. Einer Dienstmagd hat vom **Heirathen**, **Hosen**, **Meth**, **Schlittenfahrt**, und **Kapuziner** geträumt; so werden nach dem Traumbüchgen, welches ich itzo vor mir habe, die Zahlen 30. 12. 5. 8. 27 zum Vorschein kommen: denn diese Traumvorwürfe sind in demselben mit diesen Numern bezeichnet. Ihre gnädige Gebietherin hat das neue, verbesserte, und mit 360 Kupfern gezierte, erst im Jahre 1783. zu Frankfurt und Leipzig ans Licht gegebene Traumbüchlein des berühmten Herrn Francesco Manconi, und träumt von Komö-

die,

die, Küssen, Brief, Schlüssel und Lusthaus. Nach ihrem Traume werden die mit den erwähnten Vorwürfen im Traumbüchlein verbundenen Zahlen 75. 50. 40. 56. 78. aus dem Glücksrade gehoben werden.

Welche aus beyden hat recht geträumt? Nebst diesem Traumbüchlein rolliert der wahre Schlüssel zum Lotto, oder allerneuest entdecktes Geheimniß im Lotto zu gewinnen; ein ganz cabalistisches Produkt, welches sich als ein uraltes, in den hinterlassenen Schriften eines gelehrten genuesischen Astrologen gefundenes Manuscript empfiehlt. Nur Schade, daß keine Meldung geschieht, wie viel Millionen sich dieser gelehrte Astrologe mit diesem seinem Geheimniß aus dem Lotto erworben hat. Es enthält nebst einigen Listen von Traumvorwürfen auch eine sogenannte Glückstabelle, welche alle Buchstaben des Alphabets mit gewißen Ziffern bezeichnet, und sich auf den Liebnamen des Lottofreunds oder der Lottofreundin überaus sinnreich bezieht. Z. E. Die Lottofreundin heiße Lisette. Nun giebt es folgende Fälle;

L	71	28	12	
I	58	35	7	
S	33	68	15	8
E	37	44	6	43
T	41	25	83	
T	41	25	83	
E	37	44	6	43
Sum̄en	318	269	222	94

Zu jeder dieser Summen setzt man noch die Summe aller Zahlen, welche in letzter Ziehung zum Vorscheine kamen, z. E. 165, so bekömmt man folgende Zahlen:

483, 434, 378, 259.

Nun gestalten sich aus der Versetzung dieser Zahlen folgende Glückszahlen, auf welche Mamsell Lisette ihre Einlage zu machen hat:

48 83 43. 43 34 44. 38 37 78. 25 59 29. oder aber noch ausgedehnter:

4, 8, 3, 4+8, 4+3, 8+3, 4×8, 4×3, 8×3, 8−4, 8−3, 4−3 u. s. w.

Durch diese Ausdehnung spannt Lisette ihr Netz ziemlich weit aus, und bringt eine hübsche Anzahl Zahlen zusammen, welche auch ein hübsches Stück Geld zur Einlage fordern, und zuletzt doch dem Namen Lisette vor den Nämen Nannette, oder Charlotte keinen Vorzug geben. Es werden aber bey den letztern Nämen ganz andere Zahlen zum Vorscheine kommen: auch andere

bey

bey Charlotte, als bey Lottchen oder Carolina, welche doch Einem Mädchen zugehören.

Sollte es mehr bedörfen, um das Kindische solcher Puppenspiele, mit welchem sich erwachsene Kinder so oft abgeben, an den Tag zu legen, als sie nur anzuführen? Aber den Unmenschen wolls Gott verzeihen, welche solche Schriften fordern, und aufklärende zu unterdrucken suchen. Wenn sie auch eine Empfindsamkeit hätten, welche Menschengefühl heißt, so könnte man ihnen aus dem gefühlvollen Dichter der Liebe etwas an das Herz legen, welches ihnen andere Gesinnungen beybringen sollte. So ausschweifend derselbe war, wenn ihm die Beute selbst in das Netz fiel, so war er doch menschlich genug, folgende Verse zu schreiben:

Fallere credentem non eſt operoſa puellam
Gloria; ſimplicitas digna fauore fuit.

Man könnte glauben, durch solche Alfanzereyen wäre die Menschheit tief genug unter ihre Würde herabgesunken: sie sank aber noch tiefer. Der Troß des Volks, sonderbar des Weibervolks, hat sich, gleichwie er allenthalben alles um den Mittelpunkt **Religion** herumzudrehen gewöhnt ist, in katholischen Ländern ein gewißes Armenseelenlotto in Kirchen, und Kirchhofkapellen aufgerichtet, in welchem 90 Loose sind, derer jedes mit einer gewißen Anzahl **Vater unser** und **Ave Maria**, oder wohl gar mit ganzen **Rosenkränzen**

zen

zen zum Trost gewißer armen Seelen im Fegfeuer beschwert ist. Man zieht einige dieser Loose aus dem heiligen Glückstopfe, verrichtet das auf denselben vorgeschriebene Gebeth, versiegelt es oft noch obendrein mit einem Gelübde, und glaubt den armen Seelen eine unbeschreibliche Linderung ihrer Qualen verschaft zu haben; für welche Gefälligkeit sie sich am Tage der Lottoziehung unsichtbar einstellen, und die Hand des Knaben leiten werden, daß er eben die Zahlen aus dem Glücksrade herausnehme, auf welche ihre andächtigen Gönner und Gönnerinen die Einlage gemacht haben: denn die armen Seelen lassen sich keinen Dienst umsonst thun. So glaubt man, und so scheinet es auch, daß man nach den Regeln der natürlichen Billigkeit zu glauben Ursach habe: denn eine Hand wäscht die andere. Allein die armen Seelen sind bisher noch immer hübsch sitzen geblieben, wo sie sind, und haben ihre Hände in unser oberirdisches Loosegemengsel nicht eingemischet, zum offenbaren Beweiße, daß sich in diesem Falle wiederum irgend eine niedrige Leidenschaft unter der Maske der Religion verstecke, welche man dumm genug ist zu miskennen.

Wie oft bin nicht ich schon als ein Cabalist angegangen worden, um die Zahlen, welche bey der nächsten Ziehung zum Vorscheine kommen werden, zu berechnen. Während, daß ich dieses

schrei-

schreibe, war jemand auf meinem Zimmer, wie der Wolf in der Fabel zugegen, der sich diese Gefälligkeit von mir erbath. Ich glaubte wirklich, er hätte meine Schrift gewittert. Ich konnte ihm mit vernünftigen Vorstellungen kaum ausweichen. Daß die Rechenkunst auf die Freyheit der Menschen keinen Einfluß habe, und daß die Cabala mit dem Nervensystem des Knaben, der die Loose hebt; und dieses mit den Zetteln, welche im Glücksrade liegen, unmöglich nach Belieben harmonisch gemacht werden könne: und daß hier keine Sympathie statt habe, war ihm fast unbegreiflich. Er kenne einen sichern Herrn Officier, sagte er mir, dessen Cabala schon die Probe gemacht habe, daß man die Lottozahlen prognosticieren könne (20): er mache aber ein großes Geheimniß aus seiner Kunst. Nun, dieser Herr also wird bald Generalfeldmarschall werden, antwortete ich. Wie so? Er prognosticiere sich bey der nächsten Ziehung eine Quaterne, und setze seine ganze Gage darauf; so hat er Geld genug, theils bald zu avancieren, theils auch den Titel eines Generalfeldmarschalls mit Würde zu führen. Dieser lustige Einfall war etwas mehr als Beweiß; und ich konnte nun zu seiner nähern Ueberzeugung hinzusetzen, wenn

meine

meine Cabala die von ihm erwartete Güte hätte, so würde er mich nicht hier im dritten Stocke in einer sehr unbequemen und eingeschränkten Wohnung antreffen, u. s. m. Er verließ mich inzwischen doch wie ein Hülfloser nach einer Fehlbitte.

(20) Die Herren Officiers sind oft große Cabalisten, oder sie müssen doch oft galant genug seyn, dieses und noch weit mehr an dem Nachttische einer schönen Dame, wie ein anderer Promoteus, aus dem Stegreife zu werden. Ein niedlicher Kopfputz, ein reinlich Leinzeug um den Hals, und an den Hand- und Brustkrausen, eine nette degagierte Uniform, ein wohlgebauter und dreßierter Leib, ein rother runder Mund, ein funkelnd Aug, und ein freyes munteres Wesen; wie leicht macht so eine Anlage einen jungen gefälligen Mann zum Waldhansel der Damen. Ein Sauertopf steht darneben, und sagt: Ich kenne einen sichern Herrn Officier: derselbe ist ein Cabalist, und Onomantist. — Um Vergebung! Waldhansel, Wurzelgräber, Marktschreyer, Charletan ist er. Ein Fräulein hatte vor einigen Jahren Zähnschmerzen zum Rasen: nichts konnte eine Linderung verschaffen. Ein Officier, der eben in das Haus kam, machte sich anheischig, umfehlbar zu helfen. Er ließ einige dutzend Mausköpfchen (Nägelchen der kleinsten Sort) holen,

holen, und schlug sie mit dem Kammerschlüssel des Fräuleins an der Stelle des Tischs, an welcher sie zu speisen pflegte, in so einer Ordnung ein, daß sie die Anfangsbuchstaben ihres werthen Namens gestalteten. Antipatie: und weg war das Zahnweh! Ein mürrischer Mann, welcher mehr Metaphysik als Welt im Kopfe hatte, sagte mir darauf ins Ohr: „Und dieser Mann (er meynte den Officier) geht schon einige Jahre mit dem großen Gedanken schwanger, sich aus allen Religionen das Reine, das Wahre, und das Erhabene herauszuklauben, und aus diesen ein neues Religionssystem für sich zu gestalten, nach welchem er hernach leben, und sterben, und selig werden will, weil ihm alles, was wir andere glauben, zu albern, und zu abergläubisch ist. — „

Als er weg war, und ich wieder auf meinen Lehnstuhl saß, fiel mir auf, wie erniedrigt, und kriechend der Staat seine Bürger durch das unselige Lotto sehen müsse. Dieser Mann, der eben itzo bey mir war, ist jung, artig, liebenswürdig; ein angenehmer Gesellschafter; auch übrigens in den Wissenschaften nicht unbewandert, und in seinen Geschäften geschickt: und itzo, betäubt von der Lottosucht, redete er albernes Zeug, wie ein Knabe von sieben Jahren, ohne Verstand, ohne

Grund,

Grund, ohne Zusammenhang. Er hält sonst auf seine Ehre, und wenn er einen Fehler hat, so ists dieser, daß er die Nase etwas zu hoch trägt. Wie schwer muß er sich entschlossen haben, sich mir zu entdecken! Er ist weder so dumm, noch mit meiner Denkensart so unbekannt, daß er nicht einsehen sollte, wie tief ich bey diesem Auftritte in sein Innerstes geguckt habe. — Mit einer kleinen Genügsamkeit könnte er, nach seinen Umständen, im Schooße einer liebenswürdigen Familie, wie in einem Elysium leben: und nun läßt er sich zu dem unedeln Beginnen herab, durch Glückscoups seine Umstände zu verbessern; ja, er versucht es sogar, das Glück zu nothzüchtigen. Er könnte blühen; und läßt sich von der Lottoseuche anstecken, und beginnt ein kränkelndes Glied des Staats zu werden: er könnte das Wohl und die Wonne einer glücklichen Familie seyn, und ist im Begriffe, ihre Glückseligkeit zu untergraben. Wenn er einmal die Folgen seines vertrauten Umgangs mit dem Lotto zu empfinden anfangen; wenn er aufhören wird, tägliche Bedürfnisse zu bezahlen; wenn er Mangel in seiner Kasse, Betrübniß auf dem Antlitz seiner Frau, ängstigliche Befragung um die Ursache seiner eigenen Bestürzung an den

Ge-

Gesichtszügen seiner Kinder finden, und bey diesen Umständen keinen wohlthätigen Dämon erfragen wird, der ihm vier oder fünf hülfreiche Zahlen entdecken könnte; Himmel! wie leicht geschieht es, daß man in einer solchen Lage von einer unedeln Denkensart zu einer ruchlosen hinübertrette! Alsdenn wird er dem Manne Flüche zuwerfen, dem es die Hölle eingegeben hat, durch das öffentliche Versprechen einer plötzlich glückseligmachenden Summe Gelds sogar das mühsam Erworbene, den unbedachtsamen Menschen aus dem Beutel zu locken; und sie immer mehr und mehr in die Hitze, und zugleich ins Verderben zu bringen. Aber es wird alsdenn zu spät seyn, es einzusehen; und er wird mit Bedauern, daß er mir nicht Gehör gegeben hat, hundertmal auf meine Studierstube zurückdenken, auf welcher ich seine Hand ergrief, und ihn bath, dem Lotto Urlaub zu geben, und ihm zuletzt noch einige Verse aus Horatzen zum Andenken auf den Weg mitgab.

Für Leser, welche nicht Latein verstehen, will ich sie hier deutsch hersetzen:

Hört, wie der schlaue Fuchs beym kranken Löwen sich
Einst klug vernehmen ließ: Die Fußtritt' schrecken mich:
Sie ziehen alle hin, wo du bist; nicht zurück:
Du hast der Köpfe mir zu viel.

Im Lateinischen heißen sie also:

Olim quod vulpes aegroto cauta Leoni
Respondit referam: *Quia me vestigia terrent*
Omnia te aduersum spectantia, nulla retrorsum:
Bellua multorum es capitum.

Mein Wunsch wäre, daß die Policey diese Verse über die Eingänge der Lottobutiken, so lange es noch solche giebt, zum Beßten der Menschheit anschreiben, und für die, welche nicht lesen können, das kleine Entretien zwischen dem Löwen und Fuchse, auch anmalen ließ. Eine Berghöle, bey deren Eingang ein kranker Löw mit einer gastfreyen Mine läge; und Fußtritte unterschiedlicher Thiere, welche allenthalben nur gegen die Höle einwärts gerichtet wären, würden

Bayerische Staatsbibliothek München

den vorbeygehenden franken Land= und Gewerbsmann, welcher oft noch, so bieder, natürlich, und naiv denkt, als die Thiere in der Fabel, auf eben die Gedanken bringen, welche dem Fuchse zu Sinn kamen: **Die Fußtritt' schrecken mich.**

Ende.

Anhang.

Nachdem mein Manuscript in der Druckerey war, erhielt ich durch meinen Correspondenten in München den in meiner Schrift angeführten Aufsatz des seligen Herrn Director von Osterwald, welchen er im Namen der dort etablierten kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften, der höchsten Stelle überreichte. Weil er eine vortrefliche Beylage zu meinen Träumereyen ist, so glaube ich ihn zum Anhang derselben machen zu müssen. Er ist folgender:

Ad Intimum

Nomine Academiæ Scientiarum Boicæ,

Eure Churfürstl. Durchläucht haben uns den von einem ungenannten Verfasser überreichten und hiemit unterthänigst zurück gehenden sogenannten mathematisch erprobenden Beweis, daß

das allhiesige privilegierte Lottospiel dem Publico höchst schädlich sey, mit dem gnädigsten Auftrage, zuschließen lassen, daß wir denselben gründlich prüfen, und den wahren Befund nicht nur an Dero höchsten Stelle einberichten, sondern auch, wenn der Vortheil von Seiten des Lotto gar zu groß und übermäßig wäre, uns gutachtlich vernehmen lassen sollten, ob und auf was für Conditiones dasselbe ohne Schaden des Publici annoch weiters bestehen, und bey seinem Privilegio erhalten werden könnte.

Nun haben wir diesen Beweiß auf das genaueste geprüfet, und die darum angestellte Berechnung, welche sich auf die mathematischen Regeln der Combinationis possibilis quantitatum gründet, in so weit richtig gefunden. Es hat aber der Verfasser die innerliche Natur und Beschaffenheit dieses Spiels nicht genau approfondiert; indem seiner Meynung nach kein Fall möglich seyn soll, wo die Verleger desselben nicht 2 gegen 1 gewinnen: und dieses will er mit einem Exempel beweisen, worinn er voraus setzet, daß alle in diesem Lotto befindlichen möglichen Combinationen in so viel Lotteriezetteln gelöset, und hernach alle in denen aus dem Glücksrade gezogenen

nen 5. Numern enthaltenen Extratti, Ambi und Terni getroffen werden. Allein das sind alles willkürliche Suppositionen. Die Einlagen können größer und kleiner seyn, und unter zwölf tausend Ziehungen wird sich nicht ein einzige ergeben, wo 10 Ambi und 10 Terni gewonnen werden, wenn auch die Einlage noch so groß wäre. Es kann geschehen, daß die Verleger dieses Spiels bey einer einzigen Ziehung zehenmal mehr hinaus bezahlen müßen, als sie eingenommen haben. Es können aber auch 30 Ziehungen vorbey gehen, wo sie nicht den zehenten Theil dessen hinaus bezahlen dürfen, was bey einer einzigen Ziehung eingelegt worden. Dieß alles hängt vom Glücke und Zufall ab.

Darinnen aber hat der Verfasser vollkommen recht, daß in allen Hazardspielen nach den natürlichen und mathematischen Regeln Wage und Gefahr auf beyden Seiten des Spielers und Verlegers gleich sey, und daß folglich der Fall, wo der Spieler gewinnt, so viel auf einmal eintragen müße, als ihm alle Fälle, worinn er wahrscheinlicher maßen verlieret, zusammengenommen kosten. Dieß findet sich nun bey diesem Lottospiel nicht. Denn bey den sogenannten Extrat-

ti, wo nur auf eine Numer gespielt wird, sind 90 Numern im Spiel enthalten, und 5 davon werden aus dem Glücksrade gezogen; folglich ist es wahrscheinlich, daß der Spieler mit 18 Einlagen nur 1mal gewinnen werde, und alsdann bekömmt er 14mal mehr, als er eingeleget hat; also ist in diesem Fall der Hazard des Spielers gegen den Hazard des Verlegers, wie 18 zu 14. Wir reden hier nicht von dem, was möglich ist: denn es kann sich zutragen, daß ein Spieler auf einer Numer bey jeder Ziehung gewinnt. Es kann sich aber auch ereignen, daß er in 100 Ziehungen nicht ein einziges mal gewinnet. Hier ist es nur um das zu thun, was sich wahrscheinlicher maßen zutragen werde; und dieß läßt sich aus den Regeln der Combination in einem solchen Grade bestimmen, welcher der moralischen Gewißheit sehr nahe tritt. Dazu muß man aber einen ganz andern Weg erwählen, als den der Verfasser des uns gnädigst communicirten Entwurfs eingeschlagen hat.

Wir haben oben gezeiget, daß bey den Extratti der Hazard des Spielers sich gegen den Hazard des Verlegers verhält, wie 18 zu 14, und das ist noch so erträglich. Ganz anders

aber

aber verhält es sich mit den Ambi und Terni, auf welche die meisten zu spielen pflegen: und diese müßen wir nun etwas genauer betrachten. Zu dem Ende wollen wir nur einen einzigen Spieler, und zwar auf Ambo allein in 2 Numern setzen lassen: denn was man von diesem sagen kann, das läßt sich auch von allen andern zusammengenommen in dem nämlichen Verhältniß sagen.

Unter 90 Numern können je zwey und zwey 4005mal combinirt werden (das ist $\frac{90 \times 89}{1 \times 2}$ oder $\frac{8010}{2}$, wo das Zeichen $\times$ multipliciret bedeutet) folglich stecken in solchen 90 Numern 4005 Ambi. Weil aber aus dem Glücksrade 5 Numern herausgezogen werden, worinnen 10 Ambi stecken (nämlich $\frac{5 \times 4}{1 \times 2}$, oder $\frac{20}{2}$) so ist klar, daß der Spieler wahrscheinlicher massen 400mal verlieren werde, bis er einmal gewinnet. Wenn nun der Hazard auf beyden Seiten gleich seyn sollte, so müßte der Verleger auf den Fall, daß der Spieler mit 2 Numern gewinnt, 400 für 1 bezahlen. Er bezahlet aber nur 240 für 1. Folglich verhält sich der Hazard des Spie-

lers gegen den Hazard des Verlegers beym blossen Ambo wie 400 zu 240, oder wie 5 zu 3.

Wir wollen weiter setzen, der Spieler wollte auf einen blossen Terno mit 3 Numern spielen; so können unter 90 Numern je drey und drey 117480mal combinirt werden (das ist $\frac{90 \times 89 \times 88}{1 \times 2 \times 3}$, oder $\frac{704880}{6}$) so viel Terni stecken nämlich unter 90 Numern. Weil aber 5 Numern aus dem Glücksrade gezogen werden, unter welchen 10 Terni stecken, (nämlich $\frac{5 \times 4 \times 3}{1 \times 2 \times}$, oder $\frac{60}{6}$) so ergiebt sich, daß der Spieler wahrscheinlicher massen 11748 oder beynahe 12000mal verlieren werde, bis er einmal gewinnt. Wenn nun der Hazard auf beyden Seiten gleich seyn sollte, so müßte er auf den Gewinnungsfall 12000 für 1 bekommen; der Verleger zahlet aber nur 4800 für 1. Folglich verhält sich der Hazard des Spielers zu dem Hazard des Verlegers im Terno wie 12000 zu 4800, oder wie 5 zu 2.

Wenn man aus allen dreyen Verhältnissen das Mittel nimmt, nämlich bey dem Extratti

18 zu 14, bey den Ambi 5 zu 3, und bey den Terni 5 zu 2, so kommen heraus $25\frac{1}{2}$ zu 14. Da aber unter hundert Zetteln nicht einer zu finden ist, worinnen auf Extratto gespielet wird, weil sich die Verleger diesen Satz viel theurer bezahlen lassen, so darf man denselben nicht en ligne de Compte; folglich nur das Mittel zwischen den Verhältnissen bey den Ambi und Terni, nämlich zwischen 5 zu 3, und 5 zu 2 nehmen, welches eben so viel ist, als $2\frac{1}{12}$ zu 1, oder 100 zu 48. Wenn man nun auch für die Unkosten 12 pr. Ct hinwegrechnet; so ist doch nach den Regeln der Combination höchst wahrscheinlich, und fast so viel als moralisch gewiß, daß die Verleger dieses Spiels von fl. 100 Einlage, fl. 40 klaren Gewinn im Beutel behalten. Man darf sich übrigens nicht dadurch irre machen lassen, oder den Gewinn größer vorbilden, daß in manchen Billets von mehreren Numern die Sätze drey- vier- sechs- und zehenfach den Verlegern bezahlt werden. Dieses lauft alles auf eines hinaus. Denn wenn einer auf Ambo und Terno zugleich in 5 Numern spielet, so ist es eben so viel, als wenn er 10 Billets auf Ambo, und eben so viel auf Terno lösete, weil vorgedachter massen so viel

Com-

Combinationen von 2 und respect. 3 Zahlen in 5 Numern stecken; folglich ist es ganz natürlich, daß der Spieler in diesem Falle den Saß in jeder Spielart 10fach bezahlen muß. Wir haben auch unter so vielen Lotterie-Billets, als wir zu Handen bekommen können, kein einziges gefunden, wo wider diese Regel angestossen worden wäre, und können daher die harten Ausdrücke des Beweißverfassers von Betrügereyen, Filouterien, und dergleichen, in so weit sie auf die systematische Manipulation der Verleger beym Spiele gerichtet sind, nicht billigen, indem das Vitium in der Natur und innerlichen Beschaffenheit des Spielers selbst stecket; welches die Spieler zusammen genommen allemal um die Hälfte ihrer Einlage bringt, wenn auch die Verleger die ehrlichsten Leute von der Welt wären, wiewohl uns dennoch die Redlichkeit derselben eben so vorkommet, wie die Redlichkeit eines Kaufmanns, welcher mit anderer Leute Geld Waaren einhandelte, und sie hernach denen, die ihm das Geld dazu geborget, um den doppelten Werth verkaufte.

Man wendet dagegen vergebens ein, daß gleichwohl etliche Entrepreneurs dieses Spiels

hie

hie und da verloren hätten. Denn dieses ist nicht von dem Spiele an sich selbst hergekommen (darinn ist der Gewinn von Seite des Verlegers allemal sicher) sondern daher, weil die Einlage im Anfange, ehe der Pöbel recht damit infatuiret worden, gegen die großen Kosten, die darauf ergehen, allzuklein gewesen. Wird aber einmal die Einlage so groß, daß die Kosten dagegen wie 12 gegen 100 zu achten sind; so wird der von uns angegebene Gewinn gewiß erfolgen. So haben die Impressarii dieses Lotto zu Prag in den ersten 2 Jahren über 60 fl. verloren; man will aber doch gewiß wissen, daß sie am Ende aus dieser einzigen Stadt bey 4 Millionen heraus und nach Welschland gezogen haben. So geschickt und adroit hat diese schlaue Nation von allen Zeiten her und in allen Stücken von der übrigen Völker Leichtglaubigkeit zu profitiren gewußt! Wer hier in München von Haus zu Haus gehen, und Nachfrage wegen diesem Lotto halten wollte, dem getrauten wir uns ganz sicher vorherzusagen, daß er 30 bis 40 Personen antreffen würde, die zusammengenommen ohne den geringsten Gewinnst fl. 200 im Lotto verschleudert haben, gegen einen einzigen, der ein Terno von fl. 80 gezogen hätte.

Man

Man will zuverläßig sagen, daß bey jeder Ziehung hier in München beynahe fl. 18000 eingeleget werden. Diß würde auf 30 Ziehungen in einem Jahre über 500000 fl. ausmachen, wovon den Verlegern nach allen bestrittenen Unkosten über 200000 fl. klarer Gewinn übrig bleibt, und welche aus Baiern nach Italien wandern.

Eure Churfürstl: Durchläucht geruhen hieraus gnädigst zu ermessen, wie gefährlich und höchst schädlich dieses Lotto für einen jeden Staat überhaupts sey; und wir würden uns vor Gott eine schwere Verantwortung zuziehen, wenn wir, nachdem Höchstdieselben uns gnädigst aufgegeben haben, diese Sache genau zu prüfen, und unsre Meynung darüber zu entdecken, nur menschlichen Ansehens willen damit hinter dem Berge halten wollten. Wir glauben auch sicherlich, daß diejenigen, welche Eure Churfürstl: Durchläucht zur Ertheilung des Lottoprivilegii gerathen haben, solches ganz gewiß unterlassen haben würden, wenn sie, so wie wir es jetzt sind, von der innern Natur Beschaffenheit dieses Spiels aus mathematischen Gründen vollkommen unterrichtet gewesen wären; indem wir

es

es für etwas unmögliches halten, daß jemand seinem Vaterlande so gar feind und ungetreu seyn könne, um mit gutem Wissen und gründlicher Einsicht eine Anstalt befördern zu helfen, die, wenn sie nur noch drey Jahre lang dauren sollte, das Land weit mehr vom Gelde entblößen würde, als ein langwieriger Krieg immer thun könnte.

Indessen ist der Schaden, welcher vermittelst Transportirung des unmäßigen Lottogewinns außer Landes durch fremde Entrepreneurs dem gemeinen Wesen zugefüget wird, zwar unermeßlich; er ist es aber doch nicht allein, und diesem Schaden könnte endlich doch noch dadurch abgeholfen werden, wenn Eure Churfürstl: Durchlaucht die Impressa davon auf Höchstdero eigene Rechnung nähme. Allein folgende Betrachtungen verdienen noch mehr Aufmerksamkeit, und beweisen unumstößlich, daß das Lottospiel als ein Land und Leut verderbendes Schröpfmittel in keinem Staat, für dessen Erhaltung und Aufnahm man besorget ist, geduldet werden könne, wenn auch der daraus entspringende unmäßige Gewinn dem Ærario publico wirklich zu guten gieng.

Erst-

Erstlich sind alle bloße Glücksspiele überhaupts dem gemeinen Wesen schädlich, weil sie träge, liederliche, und betrügerische Leute machen, oder wenigstens zu diesen Lastern sehr nahen Anlaß geben. Aus diesem Grunde, und aus landesväterlicher Vorsorge haben auch Eure Churfürstl: Durchläucht das berufene Pharaospiel höchst weislich verboten, wiewohl dasselbe bey weitem nicht so schädlich ist, als das Genueser Lotto. Denn da

Zweytens das Pharao nur etliche wenige, meistentheils bemittelte, und außer dem Gewerbsstande lebende Personen ruiniren kann, wo das Geld gleichwohl von einer Hand in die andere geht; so sauget das Lotto das allerbeste Mark des Staatskörpers an sich, und reißt den activesten Circulationssaft des aus dem Eingeweide des gemeinen gewerbigen Volks, der armen Ehehalten und Dienstboten, um nimmermehr wieder dahin zu kommen. Und wenn

Drittens die Glücksspiele in sensu morali darum verwerflich sind, weil sie die Begierden der Menschen nach Reichthümern reitzen, ohne durch Mühe und Arbeit dazu gelangen zu wollen, welches Versuchungen und Fallstricke des Satans

sind;

sind; so ist das Lottospiel dreyfach execrable, weil es unter allen Glücksspielen am meisten reizet und locket. Denn wie wird wohl ein armer Dienstbot der Versuchung und dem Reitze zu spielen widerstehen können, wenn er höret, daß man mit einem einzigen Groschen auf einmal fl. 240 gewinnen kann? Daher kömmt es auch, daß das gemeine Volk diesem Spiele so häufig zulauft, und daß selbes nicht anders als wie eine rasende Sucht um sich greift, die, wenn sie einmal recht eingerissen hat, ohne die größte Mühe und Beschwerlichkeit nicht curiret werden kann. Hieraus entstehet aber

Viertens für das gemeine Wesen diese überaus schädliche Folge, daß die Lottospieler gemeiniglich schlechte, zum Theil wenig brauchbare, und meistens unnütze Glieder der Republik werden. So lange sie in der Einlage stehen; so ist ihr Kopf immer von dem eingebildeten Gewinnste voll: sie rechnen, denken, dichten immer auf ihr zukünftiges Glück. Sie laufen zu den Lottoladeln, consultiren diese und jene über ihre Numern, warten mit Ungeduld auf die Ziehungstäge, wo sie alle zusammen laufen, und versäumen darüber ihre Berufsarbeit, oder treiben sie wenigst sehr

schlecht. Gewinnt einer unter so viel hundert und tausenden einen wichtigen Terno: so ist es gemeiniglich für ihn das größte Unglück. Denn weil er nur darum reich werden will, damit er ohne Arbeit wohl leben möge, so wird er bey seinem eingebildeten Glücke seiner Neigung folgen, Arbeit und Gewerbe stehen lassen, dem Müßiggange und Wohlleben nachgehen, und darüber in kurzer Zeit zum Bettler werden, der dem gemeinen Wesen am Ende zur Last fällt. Wir könnten hiervon eine Menge Beyspiele anführen, die sich wirklich hier in München zugetragen haben. Eure Churfürstl. Durchläucht erlauben uns aber gnädigst, nur ein einziges davon anziehen zu dürfen. Ein Seidenstrümpfwirker, der von Freysing hieher kam, nährte sich und die Seinigen mit einem paar Werkstühle treflich wohl. Sein Unstern führte ihn zum Lotto, und er war so glücklich, oder vielmehr unglücklich, daß er einen Terno von etwa 4 oder 500 fl. gewann. Da hielt er sich nun schon für sehr reich, und hoffte noch mehr zu gewinnen. Er hieng daher sein Handwerk an den Nagel, gieng in die Gärten, tanzte, spielte, aß und trank, legte aufs neue ins Lotto, gewann aber nichts mehr, und das trieb er so lange, bis er endlich am Ende von 2 Jahren sei-

nes vermeinten Glückes mit Hinterlassung vieler Schulden zum Thore hinauslaufen mußte. Wer die Neigungen aller Menschen überhaupt, und besonders des Pöbels kennet, der wird sich hierüber nicht verwundern. Denn dieser liebet das Wohlleben und den Müßiggang eben so sehr, als er die Arbeit scheuet; folglich sind alle Projecten, die dieser pöbelhaften Neigung schmeicheln, detestables, und die Absichten der göttlichen Providenz, die unser Glück und Wohlseyn mit unserm Gebeth, Bemühung und Fleiß verbunden hat, schnurstracks zuwider. Und dieß sind die Folgen vom Lotto bey denjenigen, die gewinnen, deren es sehr wenige giebt. Bey denen aber, die verlieren, sind sie

Fünftens noch ärger und schändlicher für das gemeine Wesen. Denn diese, von dem unmäßigen Gewinn immer geblendet, wollen ihr Glück zwingen: sie setzen immer nach, und verlieren immer mehr, bis sie endlich allzuspät und mit Verlust ihres ganzen Vermögens gewahr werden, daß sie Thoren gewesen seyn, die den Umfang dieses verderblichen Spiels, und dessen heimliche Kunstgriffe, der begierigen Spieler Geld an sich zu ziehen, nicht ergründet haben. Wie viel

könnte man hiesige Bürger nennen, die ehedem wohlbemittelt waren, nun aber durch das Lotto sich kaum des Bettels mehr erwehren können? Wie viel solche, die Better, Kleidungen und Hausrath versetzet haben, um nur ins Lotto legen zu können? Wie viel Weiber, die dergleichen ohne ihrer Männer Wissen gethan haben, und nunmehr ein unfriedliches Hauswesen führen? Wie viel Ehehalten und Dienstboten, die das zum Zehrpfenning in ihrem künftigen Alter mit saurem Schweis zusammen gesparte im Lotto verschleudert haben, und die, um sich zu erholen, entweder ihre Herrschaften bestohlen, oder sonst auf liederliche Wege gerathen, oder doch, wenn sie zu allen diesen zu ehrlich sind, keine andere Aussicht mehr vor sich haben, als seine Zeit auf des Publici Unkosten elendig verpfleget zu werden? Aus einem einzigen Haus hier in München haben die Ehehalten über 300 fl. ins Lotto getragen wegen 4 fl. die einer daraus per Ambo gewonnen hat. Und wer wollte alle die bösen Folgen erzählen, welche aus diesem Spiele, wenn es einmal recht im Schwung ist, nothwendig entstehen müssen, und die für das gemeine Wesen um so erschrecklicher sind, weil sie so gar viele seiner Glieder treffen: nicht zu gedenken, daß

Sechs-

Sechstens bey diesem Spiele viele Leute zu Collecteurs bestellet werden müßen, die dem gemeinen Wesen in andere Wege nützlichere Dienste leisten könnten, wie man denn fast in allen Gassen und an allen Ecken der Stadt dergleichen Lotterieládeln sieht. Und dieser Schwarm von Müßiggängern muß auf des armen Pöbels Unkosten nicht etwa schlecht oder mittelmäßig, sondern reichlich verpfleget werden. Das allerärgste aber dabey sind

Siebentens die vielfältigen und schweren Beleidigungen Gottes, worzu dieses Spiel Gelegenheit giebt, indem die gewinnsüchtigen Spieler ihr künftiges Verhängniß, und die treffenden Numern durch allerhand Aberglauben, Traumauslegungen, Wahrsagereyen, cabalistische Figuren, Rechnungen und andere zur Astrologia judiciaria gehörigen Dinge erforschen wollen, welche in den Augen des Allerhöchsten solche Greuel sind, daß er alle diejenigen die dergleichen thun, aus seinem Volke vertilget wissen will, und welche von der Kirche sub pœna Excommunicationis latæ sententiæ verboten sind, so daß die davon handelnden Bücher von der Erlaubniß, verbotene Bücher zu lesen, allemal ausgenommen wer-

werden. Zum Beweise, daß dergleichen Dinge in München wirklich getrieben werden, legen wir hier ein Büchel gehorsamst bey, welches in den Lottoládeln öffentlich verkauft wird, und worinn ein ganzes Traumregister samt allerhand abergläubischen Figuren und Rechnungen enthalten ist. Und dieß gestattet die Policey? Und hierzu schweigt die sonst wider alle andere Bücher, die ihrem zeitlichen Nutzen zuwider sind, so sehr aufgebrachte Geistlichkeit? Wenn es auch sonst durchgehends bey diesem Spiele redlich zugieng: so würden doch die Verleger wegen diesem einzigen Umstand der gerechten Beschuldigung von Betrügereyen nicht entgehen können, weil offenbar am Tage liegt, daß sie dieses Büchel nur in der Absicht so häufig verkaufen, damit das zum Aberglauben ohnehin mehr als zu viel geneigte gemeine Volk desto mehr zur Einlage angelocket, und durch solche abergläubische Thorheiten in der eitlen Hoffnung, zu gewinnen, bestärket werden möge. Wegen diesem aufgelegten Betrug und schändlichen Mißbrauch des Privilegii, wodurch die Verleger des Lottospiels das ganze Volk mit Aberglauben angesteckt, und der Religion sowohl als dem Staat den größten Schaden zugezogen, würden sich dieselben weder

vor

vor Gott noch vor der Welt mit Recht zu beklagen haben, wenn sie auch in eine Geldbuße von 100000 fl. verfallen würden, welche sie ohnehin schon mehr als fünfmal gewonnen, und außer Landes geschleppet haben.

Eure Churfürstl. Durchlaucht werden nun aus der Wichtigkeit dieser Betrachtungen Höchsterleuchtet ermessen, welchermassen das für dieses Lotto ertheilte Privilegium nach den göttlich- und natürlichen Rechten nicht bestehen könne, wenn auch dasselbe Titulo oneroso gegeben worden wäre, weil diese ewig und unveränderlichen Rechte nichts gestatten, was der gemeinen Wohlfahrt des Staats, welche das höchste und heiligste Gesetz ist, zuwider seyn kann.

Wir wüßten auch keine Bedingnisse vorzuschlagen, unter welchen dieses Lotto ohne Schaden des *Publici* weiters beybehalten werden könnte, indem das ganze Systeme und Wesen desselben eben dadurch aufhören würde, wenn man das geringste daran änderte. Es würde nämlich alsdenn kein Genueser Lotto mehr seyn, auf welches das Privilegium eigentlich gerichtet ist. Und wenn man auch die Verleger anhalten wollte, bey den gewinnenden Ambo 300 für 1,

und

Bayerische Staatsbibliothek München

und bey den Terno 9600 für 1 zu bezahlen, oder anstatt 5 künftig 6 Numern (worunter 15 Ambi und 20 Terni stecken) aus dem Glücks-rade ziehen zu lassen, und beym Ambo 210 für 1, beym Terno aber die bisherigen 4800 für 1 zu bezahlen: so würde zwar der Schaden namhaft gemindert, und weit weniger Geld aus dem Lande getragen werden: die übrigen Folgen aber, die wir oben erzählet haben, würden für das gemeine Wesen dennoch, nach- wie vor verbleiben.

Uebrigens verdienen die Einwürfe keine Attention, welche von einigen gemacht werden könnten, daß nämlich das Geld zu andern dergleichen Lotterien außer Lande getragen werden könnte, wenn das Lotto hiesiger Orten aufgehoben würde. Denn da kluge und verständige Leute sich um dieses Spiel ohnehin wenig bekümmern, sondern nur der Pöbel demselben nachläuft, so wird sich dieser Hang gar bald von selbst verlieren, wenn nur die gemeinen Leute keine Lotterielädeln mehr vor Augen haben; und wenn die Collecturen zu dergleichen auswärtigen Lotti unter den schärfesten Strafen verbothen, und denjenigen, die solche heimliche Collecteurs entdecken, ansehnli-

che

che Belohnungen öffentlich versprochen werden. Denn um des Lotto halber einen auswärtigen Briefwechsel zu unterhalten, wird wohl dem gemeinen Pöbel niemal einfallen, welcher es endlich, wie zu Prag und Wien geschehen, nach aufgehobenen Lotto gleichwohl wieder gewohnet. Sachsen hat sich auch dadurch, daß eben dieses Lotto in seiner Nachbarschaft eingeführt worden, nicht bewegen lassen, selbem in seinen Landen den Eingang zu verschaffen. Ja, wenn auch einige vornehmen Standes in auswärtige Lotti einlegten; so würde doch der daraus entstehende Schaden mit demjenigen noch lange nicht zu vergleichen seyn, welcher aus den übrigen dem gemeinen Wesen höchst schädlichen Folgen des Lotto vorerwehntermassen entspringt.

Eure Churfürstl. Durchläucht haben wir jedoch hierinnfalls nicht die geringste unterthänigste Maß setzen, sondern vielmehr zu fortwährenden höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst uns empfehlen sollen. München im September 1766.

Verzeichniß
der vornehmsten Druckfehler.

S. 10. Lin. 15. Die dorthin gehörige Anmerkung (1) ist irrig auf die Seite 18. versetzt worden.
S. 25. Lin. 15. eigentlich zu hoher, lies: eigentlich ein zu hoher.
S. 28. letzte Lin. nicht probabel, lies: nicht nichtprobabel.
S. 31. Lin. 4. von unten: so ist es die, lies: so ist die.
S. 32. Lin. 5. muß im Nenner des Bruchs am Ende noch eine o stehen, und der ganze Nenner 4971129040 heißen.
S. 37. Lin. 7. von unten: fůnf hundert, eilf tausend, lies: fůnfhundert eilf tausend. So auch Lin. 3. von unten.
S. 40. Lin. 6. in ohngefähr 22 einmal, lies: in ohngefähr 22 Jahren einmal.
S. 44. Lin. 11. von unten: Berlust, lies: Verlust.
S. 64. Lin. 2. welche der Spieler, lies: welche den Spieler.
S. 66. Lin. 8. von unten: Glůsckcoups, lies: Glůcksscoups.
S. 79. Lin. 3. von unten: Souree, lies: Source.
S. 88. Lin. 4. von unten: Liebnamen, lies: lieben Namen.
S. 90. Lin. 7. forbern, lies: fördern.
S. 92. Lin. 8. von nnten: Et, lies: Er.

XX X.90

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zwackh, Franz Xaver von,

Ueber das Lotto Träumereyen eines Wachenden zum Aufwecken der Schlafenden

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1784

Ph.pr. 1289 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042317-7
VD18 15339939